

HÜLSER HEIMATBLÄTTER

OSTERN 2004

HEFT 51

Herausgeber: Heimatverein Hüls e.V.

Herausgeber: Heimatverein Hüls e. V.
47839 Krefeld-Hüls
Klever Straße 19

Redaktion: Dr. Ursula Broicher
Hohenzollernstraße 53
47799 Krefeld

Wir sind dankbar für die Zusendung von
Heimat-Manuskripten, können aber nicht
für eine Veröffentlichung garantieren.

Druck: H. Kaltenmeier Söhne

Diese Ausgabe wurde von der Stadt Krefeld
mit einer Druckbeihilfe gefördert.

Konten des Heimatvereins Hüls e.V.
Sparkasse Krefeld 55 001 523 (BLZ 320 500 00)
Volksbank Krefeld eG 102 313 011 (BLZ 320 603 62)

Beim Neujahrsempfang der katholischen und evangelischen Kirchengemeinden am 12. Januar im Heinrich-Joeppe-Haus stellt Pfarrer Jansen zum Jahr der Bibel ein besonderes Projekt vor. 260 Hülser schreiben jeweils ein Kapitel der Bibel ab. Als Ergebnis entsteht so gebunden eine absolut einmalige „Hülser Bibel“.

Am Samstag, 1. Februar, ist es mal wieder soweit. Unter begeisterten Breetlooksrufen ziehen Nils I. und Claudia I. (Gehlings) ins Heinrichstift ein und werden zum diesjährigen Prinzenpaar des Secherrates gekürt. Einen Karnevalszug wird es in Hüls erst wieder im nächsten Jahr geben.

Die Pfarrgemeinde St. Cyriakus feiert mit Pfarrer Hermann Lunkebein am Sonntag, 9. März, in einem Festgottesdienst mit anschließendem Empfang im Heinrich-Joeppe-Haus das goldene Priesterjubiläum. Pfarrer Lunkebein wurde am 17. Juli 1926 in Krefeld geboren. Er studierte Theologie und Philosophie in Bonn und München und besuchte in den Jahren 1951 – 1953 das Priesterseminar in Aachen. Nach Empfang der Priesterweihe am 28. Februar 1953 im Aachener Dom konnte er in seiner Heimatgemeinde St. Josef in Krefeld seine Primiz feiern. Nach verschiedenen Stationen als Kaplan, die ihn auch in den Jahren 1956 – 1962 nach Hüls führten, wurde er 1965 Pfarrer an St. Maria Heimsuchung in Krefeld-Forstwald. Über 30 Jahre war er dort tätig, bevor es ihn nach seiner Pensionierung im Jahre 1996 als Subsidiar wieder nach Hüls zog.

Die kontrovers geführte Diskussion über die Parksituation am Hölschen Dyk Nähe Freibad beendet der Bauausschuss der Stadt im März zunächst einmal mit seinem mehrheitlich gefassten Beschluss, den Weg für den Bau von weiteren 60 Parkplätzen auf einer Fläche von 1.800 qm freizumachen und setzt sich damit über ein Veto des Landschaftsbeirates hinweg. In letzter Instanz wird sich jedoch im August die Bezirksregierung gegen das Vorhaben entscheiden und das Projekt ablehnen.

Auf der ordentlichen Jahreshauptversammlung der KKG „Nette stölle Jonges“ wird im April Thomas Plusckell zum neuen 1. Vorsitzenden gewählt. Der bisherige Vorsitzende, Josef Evertz, der das Amt aus Gesundheits- und Altersgründen niederlegte, führte „seine KKG“ 24 Jahre als Vorsitzender und ist seit 49 Jahren Mitglied der Gesellschaft. Aufgrund seiner Verdienste um den Verein wird ihm mit großem Dank der Titel eines Ehrenvorsitzenden verliehen.

Im hohen Alter von 95 Jahren stirbt am 29. April Walburga Maurenbrecher. Mit ihrem zuvor verstorbenen Ehemann Bruno Maurenbrecher war das den meisten Hülsern bekannte Fabrikantenehepaar dem Ort auf besondere Art und Weise verbunden und hat das gesellschaftliche und politische Leben über eine lange Zeit mitgestaltet.

Nach der Fertigstellung des ersten Bauabschnittes bei der Sanierung der Hülser Burgruine fällt am Montag, 12. Mai, der Startschuss zur 1. Unterrichtsstunde im „Grünen Klas-

senzimmer“ auf dem Burggelände. Unter der Anleitung des Hülser Töpfermeisters und Künstlers Viktor Schumacher üben sich Kinder der GGS Bonhoefferstraße, der Astrid-Lindgren-Schule und der KGS An der Burg in der Bearbeitung von Ton.

Auf der Mitgliederversammlung des Hülser Bürgervereins e.V. wird im Mai Alfred Winkes zum neuen 1. Vorsitzenden gewählt, nachdem sich der bisherige Vorsitzende Klaus-Dieter Ohlig für eine erneute Kandidatur aus beruflichen Gründen nicht mehr zur Verfügung gestellt hatte.

Am Dienstag, 27. Mai, werden die Zifferblätter der Kirchturmuhre mit großem Aufwand demontiert. Nach einem Sturmschaden ist eine umfangreiche Sanierung erforderlich geworden. Durch die Firma Diegner & Schade in Dorsten sollen die Zeigernaben erneuert, die Zifferblätter und die Zeiger verstärkt und gleichzeitig neu vergoldet und platinveredelt werden. Erst am 9. September wird die „zeitlose“ Zeit vorbei sein und die Uhr den Hülsern wieder anzeigen, was die Stunde geschlagen hat.

Die Ausstellung von Arbeiten des Hülser Keramikers Karl Schumacher (1915 – 1982) wird am Sonntag, 29. Juni, in den Heimatstuben eröffnet. Damit setzt der Heimatverein Hüls e.V. seine Ausstellungsreihe zum Werk verstorbener Hülser Künstler fort. Erstmals kann dabei zu Ausstellungszwecken auch der vor zwei Jahren neu gestaltete Durchgang zwischen den Heimatstuben und der Konventskirche genutzt werden.

Der katholische Kindergarten St. Marien, Herrenweg, feiert am selben Tag sein 50-jähriges Bestehen. Im Anschluss an eine Festmesse in der Pfarrkirche wird kurzerhand das Gelände im und um den Kindergarten zu einer Festwiese umfunktioniert.

Die Stadt Krefeld hat seit 1998 einen Denkmalpreis ausgelobt, der für herausragende Leistungen im Bereich des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege vergeben wird. Am Dienstag, 22. Juli, wird der Preis im Rahmen einer Feierstunde von Oberbürgermeister Dieter Pützhofen Architekt Karl Amendt für die vorbildliche Sanierung der Heusgen-Villa am Talring verliehen, die nach den Plänen des international bekannten Architekten Mies van der Rohe erbaut worden ist.

Man schrieb den 28. September 1852, als der damalige Gemeinderat unter Bürgermeister Josten folgenden Beschluss zur Gründung einer eigenen öffentlich-rechtlichen Sparkasse fasste: „Der Gemeinderath von Hüls, das Bedürfnis anerkennend, daß der arbeitenden Klasse hiesiger Gemeinde Gelegenheit dargeboten werden muß, ihre kleinen Ersparnisse sicher und rentbar anzulegen, ertheilt hiermit seine Zustimmung dazu, daß zu diesem Behufe in der Gemeinde Hüls unter alleiniger Garantie dieser Gemeinde eine Sparkasse errichtet werde.“ Die Genehmigung hierzu wurde durch den Oberpräsidenten der Rheinprovinz am 1. August 1853 erteilt, so dass die Sparkasse in Hüls in diesem Jahr auf eine 150-jährige Geschäftstätigkeit zurückblicken kann.

Am Samstag, 9. August, steht Hüls ganz im Zeichen des Radsports. 691 Radfahrer aus Nordrhein-Westfalen beteiligen sich an der ersten Radtouristikfahrt, die durch die Radsportabteilung des Hülser Sportvereins organisiert und durchgeführt wird, und absolvieren bei tropischen Temperaturen Strecken zwischen 44 und 111 Kilometern.

Am Boomdyk zwischen Königspark und Brustertkirchpfad wird ein neuer Kanal gebaut. Den Auftrag in Höhe von € 550.000 hat eine Firma aus Kleve übernommen, die im Oktober mit den Arbeiten beginnt. Die Bauzeit wird voraussichtlich ein Jahr betragen.

Margret de Bruin, über Jahrzehnte im sozialen Bereich engagiert, stirbt am 25. Oktober im Alter von 76 Jahren. Eng ist ihr Name mit der Arbeiterwohlfahrt Hüls verbunden. 35 Jahre verrichtete sie ihren ehrenamtlichen Dienst in der Altenstube Hüls, deren Gründungsmitglied sie war.

Nach über 28-jähriger Leitung der katholischen Öffentlichen Bücherei in Hüls überträgt im Oktober Christine Gotzen diese Aufgabe an Ursel Brosig und Annemarie Gommans. In einer Feier mit allen Mitarbeiterinnen und im Beisein des Leiters der Fachstelle für Medieneinsatz und Büchereiwesen im Bistum Aachen, Dr. Karl Allgaier, dankt Pfarrer Jansen Frau Gotzen für ihr engagiertes und kompetentes Schaffen.

Seit 25 Jahren setzt sich auch Fritz Heinen in seinem Amt als Schiedsmann in einem besonderen Maße für das Gemeinwesen ein. Aus diesem Anlass ehrt ihn die Stadt Krefeld durch den Dezernenten Bernd Gansauer und Amtsgerichtsdirektor Schwarz am 6. November bei einem Empfang im Rathaus.

Erstmals in der Geschichte des Deutschen Beamtenbundes (dbb) steht ein Lehrer an der Spitze der 1,2 Millionen Mitglieder zählenden Organisation. Im November wird der Hülser Peter Heesen (56) in Leipzig vom dbb-Gewerkschaftstag zum Nachfolger von Erhard Geyer gewählt.

Mit einer Mundart-/Jubiläumsgala feiert am Sonntag, 30. November, der Heimatverein Hüls e.V. sein 50-jähriges Bestehen im bis auf den letzten Platz besetzten Saal „Zum Goldenen Hirsch“. Über die Veranstaltung wird in dieser Ausgabe an anderer Stelle noch berichtet.

Wie sehr sich das Hülser Ortsbild in den letzten Jahrzehnten verändert hat, dokumentiert die in den Heimatstuben gezeigte Fotoausstellung „Hüls – einst und jetzt“, die am Sonntag, 14. Dezember, eröffnet wird.

Nach Weihnachten konnten die Hülser in der St. Cyriakus-Kirche die renovierten Heiligen Drei Könige bewundern, deren Bearbeitung auf Initiative der Hülser Krippenfreunde zustande gekommen war. Eine kleine Ausstellung in der Pfarrkirche begleitete dieses Ereignis.

Zum Jahresende zählt der Stadtbezirk Hüls 16264 Einwohner, davon sind 8413 weiblich und 7851 männlich.

Wir betrauern den Tod unserer Heimat- und Mundartdichterin

Margret Boixen

* 29. 12. 1926 † 18. 1. 2004

Von Jugend an hatte sie die Lyrik besonders angezogen.

Verfasste sie zunächst ihre Gedichte in hochdeutscher Sprache, verspürte sie schon bald die besondere Ausdruckskraft der Hülser Mundartsprache.

Sie selbst sah das im Jahre 1972 entstandene Gedicht „En Weeit von os Weeit“, das sie zur Geburt ihres ersten Enkels verfasste, als ihren Einstieg in die Mundartdichtung.

Seitdem hatte sich Frau Boixen mit vollem Herzen der Pflege und dem Erhalt der Mundartsprache verschrieben und ihr fundiertes Wissen und Können durch ihre aktive Mitarbeit im Beirat des Heimatvereins weitergegeben.

Dafür sind wir ihr zu großem Dank verpflichtet.

Margret Boixen wird uns sehr fehlen. Mit ihren Gedichten und Versen wird sie mit uns in der Heimat verbunden bleiben.

Weäde on Vörjoehn

Vrühjoehr, Suemer, Hers on Wönkter,
en ewig Weäde on Vörjoehn.
On dou muts doebeej bejriepe,
ook din Üehrke bliv niet stoehn.

Vreud on Jlöck on Sorg ent Leäwe,
olles hät bluess sinnen Tiet.
Nieemes kann vör sech jett halde.
Olles wöd me ens wieer quiet.

Beäne, Helpe on Vörtraue
wiesen os de reite Weäsch.
Sorje, dat ant Hieemelspötsche
ook os Häng sind niet jonz leäsch.

Dinnen Tiet

Of weei draan denke, of vörjeäte,
dän Herrjott, dän hät jonz bedeit,
möt Tiet, dän hä os tujemäete,
vör os die Stounde voßjeleit.

Dröm dunn maa niet dän Tiet vördrieve,
wat ömmer dech jevonge nömp.
Dunn olltiet op dä Plan dech schrieve,
dat ook dä letzden Doach ens kömp.

Margret Boixen

Op Eng an jeh t ene schüenen Doag.....

so die einhellige Meinung der Besucher der großen Mundart-/Jubiläumsgala, die der Heimatverein Hüls e.V. anlässlich seines 50-jährigen Bestehens am 30. November 2003 im voll besetzten Saale „Zum Goldenen Hirsch“ veranstaltete. Insoweit hatte der Vorsitzende des Vereins, Hans Schmitz, den Gästen in seiner Begrüßungsrede auch nicht zuviel versprochen, als er ihnen versicherte, sie nicht mit einem hochhoffiziellen Festakt und einer nicht endenwollenden Gratulationscour zu langweilen, sondern sie zu unterhalten und ihnen Hölsche Tön näherzubringen. Dem schloss sich auch gerne Bürgermeister Gregor Kathstede an, der in einem Grußwort die Glückwünsche der Stadt Krefeld überbrachte. Als gebürtiger Hülsler fand er dabei so nette und werbende Worte über Hüls und den Heimatverein, dass Schmitz ihn am liebsten von der Stelle weg zum ehrenamtlichen Marketingleiter des Vereins ernannt hätte.

Danach spulte sich ein abwechslungsreiches mehrstündiges Programm ab, das fast ausnahmslos von „Hölsche“ für „Hölsche“ gestaltet und von Johannes Hybel moderiert wurde. Nachdem das „Quartetto rosso“, vier junge Damen der Musikschule Krefeld, mit einer Komposition von W. A. Mozart in das Programm eingestimmt hatte, trug in bewährter Weise der Männergesangsverein 1844 Hüls neben einem Potpourri Hülsler Lieder die „Heimat“ von Ernst Hansen und „Mein Herz der Heimat“ von H. Assmann vor, bevor in einem ersten Mundartblock von Waltraud Hybel, Maria Jentjens, Catherine Fungler und Heinz Bens Gedichte Hülsler Mundartautoren vorgetragen wurden. In einem wohlthuenden Kontrast zu unserer heutigen lauten und unruhigen Zeit standen die Gesangsvorträge von Walter Hermes „Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde“ von Robert Stolz und im weiteren Verlauf des Abends „Die Uhr“ von Karl Loewe, am Klavier begleitet von Hans Hinkes. Letztgenannter war zuvor in dem Vortrag von Theodor Mülders „Die Uhr“ gemeinsam mit Waltraud Hybel einem absoluten Verständigungschaos verfallen, gewollt versteht sich. Bevor dann in der Pause mit einem Gläschen Sekt auf das Geburtstagskind angestoßen wurde, konnte der Vorsitzende einen Beschluss der letzten Mitgliederversammlung umsetzen und Werner Mellen zum Ehrenmitglied des Heimatvereins ernennen. Nachdem Hans Schmitz die Verdienste des Stadtsiegelträgers Mellen noch einmal ausführlich gewürdigt hatte, wurde die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft vom Publikum mit lang anhaltendem Applaus bekräftigt.

Nach der Pause eröffnete der Musikzug der KKG „Nette stölle Jonges“ den zweiten Teil des Programms und bot mit einem Glenn-Miller-Medley eine erstklassige Show, die den Saal förmlich zum Vibrieren brachte. In einem weiteren Mundartblock bereiteten die vorgetragenen Geschichten und Anekdotchen aus dem alltäglichen Leben der Lachmuskulatur schon arge Strapazen. Doch die mussten erst recht durchgehalten werden, als anschließend die „Tratschtanten“ die Erlebnisse bei ihrer Goldkommunion zum Besten gaben und damit wahre Lachsalven auslösten. Die Stimmung wurde danach von den „Sing- und Schluckspechten“ mit ihren in Mundart vorgetragenen Hölsche Liedern weiter gehalten und noch gesteigert durch die Uraufführung des gemeinsam mit den Burgsanierern vom Heimatverein und Hülsler Sportverein vorgetragenen neuen Heimatliedes „Os Burg“, getextet vom Vorsitzenden des Heimatvereins und vertont durch seinen Kollegen Jakob

Janssen von der Sparkasse. Ein Walzer, der sich zu einem Ohrwurm entwickeln kann und die Geschichte der Hülser Burg in vier Strophen erzählt. Zuvor hatte sich der Vorsitzende bei den Bugarbeitern, allen voran beim Architekten Karl Amendt, der für die gesamte Planung und Ausführung verantwortlich zeichnet, und Klaus Ehrich, der die Arbeitsinsätze auf der Burg leitet, mit einem Geschenk für die bisherige vorbildliche Arbeit bedankt, was die beiden stellvertretend für alle Burghelfer gerne entgegennahmen.

Das zum Schluss gemeinsam gesungene Lied von Heinz Fenners „Neit tesame“ beendete nur den offiziellen Teil dieser schönen und sehr ansprechenden Jubiläumsfeier. Denn bei dem sich anschließenden gemütlichen Beisammensein waren Stunden später noch Hölsche Tön und erste Gesangsproben des neuen Liedes nicht zu überhören. Eine von der Firma k&m Meincke produzierte Aufzeichnung der Veranstaltung (Video oder DVD) kann – solange der Vorrat reicht – in den Heimatstuben käuflich erworben werden.



Hans Schmitz, erster Vorsitzender des Heimatvereins übergibt Werner Mellen die Ehrenurkunde



Waltraud Hybel und Hans Hinkes bei ihrem Zwiegespräch „Die Uhr“



Hülsener Burgruine – Stand der Sanierungsarbeiten Februar 2004

Os Burg

En Stöck Heimatgeschichte von os Höls

Text: Hans Schmitz
Melodie: Jakob Janßen

mf cantabile



1. Wat hät os Burg niet oll je-sichn en män-nig houn gert Joeh-re,
2. Die Heäre von Höls op üeh - re Burg be-stemmden dat Leäwe der Mensche.
3. Go - dert Haes woer dä lezden Heär, dän Hoofstaat hiel op de Burg.
4. Die Rest' von de Burg sint hüet noch doe, weei hal - de se en Ieh-re.



1. seit Friedrich von Höls se hät je - bout on sech als Huus uuter - koo - re.
2. Se joe - we Schutz en Krie-ges-tiet on hie - le üehr Honk ü-wer't Ländsche.
3. Doe - noeh vör-fiel se mieh'r on mieh'r, öt waad öm üehr jonz reu - hig.
4. Se sint dä Be-wies vör oser Geschicht, min Hei-mat heei op Eer - de.

Refrain:

f con brio



Die Burg ös en Stöck von os Höls, on Höls ös en Stöck von de Burg. Joa



dat ös doch kloer, joe dat ös kloer, on dat nou maa seit hougerte von Joehr. On öt



wöod och noch sue sichn, sue - long o-ser Kirkenhahn süht dän Rhien.



Die irtschde dree Weeter: Maria, Karl on Hans en de Sonnesstaat

Ut dän alden Tiet

erzählte Maria Jentjens

beim Mundartabend „Öt Hatt op de Tong“ am 1. Dezember 2002

beim Jubiläumsheimatabend am 30. November 2003

Auf vielfachen Wunsch wurde es für die ‚Hülser Heimatblätter‘ aufgeschrieben.

1. Dezember 2002

Hüet enns, jeht öch dat oek sue? Je älder me wöet, je mieh'r denk me trü'ck:

Wetste noch? Woer dat niet schuen damals?

Die meiste, die he von Ovend sette – on eck selvs natürlich ook – mudden oll ärsch wiet trü'ck joehn.

On donn sind we en dän Tiet, woe we noch Weeter woere.

Ös dat niet en wunderbare Einrichtung, dat me bald blues dat behellt, wat jut on schuen woer?

On donn kann et passiere, dat me en dä Fächler verfel't on sue deet, als wenn früher olles wunderbar jewäes wüer.

Me kick suedesägges möt enne verkläerden Bleck trü'ck. Dat dat verkiehrt ös, wett sieker jeder eene von öch.

Welle we os doch nix vüermaake: Die Weeter woere früher niet bäeter als die Weeter vondach, on ock die Jurend ös vondag genau sue jut wie die jong Lüe früher.

Eck mien, we soll'den et sue halden: Dän Tiet, in dän we läeve, dat ös ossen Tiet. On desse, ossen Tiet solle we jäerhabbe on utfölle. On wenn we ondevriene sind möt desse, ossen Tiet, donn mudde we dän joe niet sue loete. Eck mien, jedder kann jett verängere – doe – woe hä jrad ös.

Die Joehre, wo eck en klein Weet woer, sind die dreißiger on ock noch die Kriegsjohre. We woere jenn rieke Lüe – wat Jeld aanjeht – doch we woere defrien on jlöcklich. We hodde nämlich Äldere, die be oll et hatte Wirke Tiet hodde für os – ömmer. Die fierde herrliche Feste möt os Weeter.

Os Modder kenn eck blues fröhlich. Die song be ollen Ärbet. Wenn eck dran denk, wat die fönn Dachwerk hoet. En Wäeschmaschin kräesch die üesch, wie eck et üerschde Jehalt als Lehrerin von Zent Tuppert na Hus breit.

Wie jeseit, Modder song ömmer, on eck kann vondach dä Jünter Wewel möt sin „Kein schöner Land“ noch jett vüermaake. Eck kenn olle Volkslieder – on niet blues ein Strof. Döck song Modder die twedde Stemm. On wie eck froerde: „Wie mäks do dat?“ seit se blues: „Doe muss en beddsche dieper senge.“

On sue koem et, dat eck, wie eck en de Scholl koem, die twedde Stemm oll halde koes. Me döerf sin Erinnerung'e niet blues für sech behalde. Dat ös lebendije Jeschichte, on Weeter hüere sue jäer, wenn we Alde von früher vertelle. Eck hab dat be min eje Weeter erläevt und ock be min Weeter en de Scholl.

Dröm hab eck aanjefonge, min Jeschichte opdeschrieft. Eck merkden bald, dat dat en dick Buck jäeve mut. On wenn je dat wellt, werd eck jeddes Joehr en neu Kapitel dodruet vüerläese.

Noe bejänn eck möt dän üschden Abschnitt ut minne alden Tiet.

Joa, wie woer dat be os de Hues? Miehr als sessisch Joehr mut eck trückjoen.

Eck bön die älls von aach Weeter. We woere ve-er Mädches on ve-er Jonges. Jeboere bön eck en de Neustroet – vondach Kauffmansstraße – en en jonz alt Wäeverhues.

Niemes woese, wann dat jebaut woerden ös.

Also, we wonnde en Parterre, dat het, doe woer die Stuev – die ‚Wohnküche‘, wo sech et jonze Läeve oefspeldde. Dat woer Küek, Woehnzemmer, Spielzemmer (äwer blues be jonz schleit Wäer) on Badezemmer. Donn joev et an de Stroet noch die beeste Kaamer. Doe stinge Schleiflackmöbel drenn un en wunderbare Chäeselong. Dänn Oefe waat blues op Chreemes anjemäck on donn durfde we Weeter oek en die jue Stuev spiele.

Doe fäellt mech jet een – dat mut eck öch noch jau töschenduer vertelle.

En die beeste Kaamer hing en klein Hitlerbeldsche. Eck bön 39 en de Scholl jekueme. Min Lehrerin woer Fräulein Christine Flecken – „Flecke Stina“. An eene Morje – et woer en de ürschde Klass – sätt dat Frolein: „Kinder, kuckt mal, man hat uns das Kreuz aus der Klasse weggenommen. Aber die können uns den Heiland gar nicht wegnehmen – seht mal!“ – An dä Plaaz, woe dat Krüz jehongen hoet, woeren die Krüzbätk noch wunderbar de siehn. Doe woer die allde Muer joe witt jeblieve.

Wie eck na Hues koem on dat vertellde, riep os Modder minne Bruer Karl on we jinge desame en die beeste Stuev. Modder noehm dat Hitlerbeld ut dä Rahm on jing möt os en de Küek. Doe miek se dänn Heerd von boeven op, rie-et dat Hitlerbeld kapott on schmiet et en dat Füer. An dä nächsten Doeck hängde Modder mech en klein selver Krüzke öm dän Hols.

Dat verjett me ollsueläeve niet.

Vüere an dän Hoef woer die Spüelküek. Die hiet sue, weil doe hauptsächlich jespült waad. Heet Waater ut de Kraan kennde niemes. Dat moeß für jedde Spülerei op dän Heerd en enne Kätel heet jemäk werde. En ein Eck sting enne echte Biedermeiereckkoes. Doe woer et Putzdenge dren. Eck bön sieker, dänn Tölke hei dodruet en wunderbar Möbel jemäk. En die Spüelküek sting ock noch oes Pännke – dä Wäeschoefe.

An et Eng von dän Hoef woere die Schöpp. Töschden die Schöpp woar en Jängske. Dat führede en osse jruete Jaat. On henger eene Schopp doe woer dat Hüske – os Toilette, jrad üever de Jauchekull. Die woer ärsch wichtig. Dän Inhalt fuhren osse Vadder on dän Opa en die Jades eiter et Hus on ongen op den Dyk.

Joe, dat Hüske! Enne Suemer woer dat joe noch jut – äwer eene Wönkter? Dat woer jedes Kier enne Jonk na Sibirie.

Äwer dat eene säg eck öch: Verkelldeschet, dat woer en fremm Woet für os - we woere ofjehärtet. Me sot op dat Hüske op Holtplänk, on enne jruten Deckel miek dat Loek tu. Klopapier kennde we niet. Dän Opa schnie-en fein akrat alde Zeitungen en Rechtecke on hängden die an eene jeborenen Droht.

Fenster hot dat Hüske niet – blues en klein rechteckig Loek en de Muer. Doduer koes me en dä Jaad kieke. On duer dä kleenen Auskuck bön eck oll ärsch fruch opjeklärt worde. Et woer an eene Poeschonnischmorje. Doe soech eck duer dat Hüskesfensterloek enne

ärsch jrueten Osterhas duer dä Jaad spränge – minne Vadder. Doe wo es eck Bescheid. An dän Anfonk von dä Jaad doe sting dat Schett von osse Vadder. Die klein „Siewäwe-rei“ hoed dän baue loete, wie dän traute. Doe stinge twie elektriske Wäevstühl on en Spulmaschien. Morjes, öm holf sä s finge die an de klappere, on dat jing dur bis oves laat. We Weeter waade oll früsch anjeliert öm Spüllkes de maake an die Spulmaschien. Boven en öt Huus woere die Schlopkamere. We Mädches schliepe möt twie en een jruet Beet, on die Wisch ut Iser möt enen Hiemel boven drüver woer ook ömmer beleid. Eck weet noch jut, dat eck ennen Tiet long möt die Wisch duer en dicke Koet verbonge woer. Wenn dat klein Weet an de jriene fing, trock eck automatisch an die Koet. Die Wisch fing an de schaukele, on wenn eck Jlöck hoet, schliep dä Krott bald wier een. Os Jonges schliepen op de Solderkamer.



Tante Trina (Großtante)



Tante Maria (Großtante)

Boeve wonnden oek os Jroßtantes-Tante Maria on Tante Trina. Üewer die twie köes eck oll en jonz Buck schriewe. Die wonnden op de Wenkel. Wenkel hiet der ühr Woehnes, weil doe früher dä Honkwäevstuhl von ose Urjroßvadder jestonge hoet.

We Weeter woere op dä Wenkel ärsch jäer. Doe woer et sue jemütlich op dat jrüne Sametsofa. On üwerhaupt soech et doe jenau sue ut, wie die Breidenbroich Jakobine dat en üehr herrlich Jedich „Enne Wenkel“ beschrie-even hät. Doe sting noch da jlänzende, jeschlie-pene Oefe – doe woer die Pottbonk on enne jlasere Eckkoes möt wunderbar Denge dren: En Modder Joddes von Lourdes ut Jold, dovüer kniete Bernadette. On wenn me dat Jonze möt enne Schlüetel optrock, donn jing en Lämpke aan, on en Spieluhr spelde dat Wall-fahrtlied von Lourdes. On doe woer ock noch eene Jeetebock op Räer. On doedrop soet enne kleene Boesch, dä richtig rie-e koes.

Die Tantes op dä Wenkel verdonk eck, dat eck „Hölsch Plott“ kann. Eck jlöev, die kenn-de jar wenn richtig huechdeutsch mieh.

Äwel ook min Äldere sproeke ongereen blues Plott, möt os Weeter äwer niet.

Doch wie eck en de Scholl koem, sät minne Vadder für os Modder: „Eck jlöev, we mudde no deutsch spräeke – oek ongereen. Die Weeter krieje sons Schwierigkeete en de Scholl.“

Twie Daach laater sät da sälve Vadder: „Nä Modder, loss doemöt ophüere, we wäeden os jonz fremm.“

On doemöt we os niet fremm werde – we Mensche en Höls, legge we jeddes Joehr oes „Hatt op de Tong“.

On nächstes Joehr, sue Jott well, jeht et we-er ut minne alden Tiet.

30. November 2003

Nä, wat fierde os Äeldere herrliche Feste möt os Weeter! Wat woer döcks en wunderbare Stimmung en dat klein, alt Wäeverhüske en de Neustroet: Jedde Namesdoech – dän Adventstiet – Chreesmes – Poasche, eck köes allein dodrüever en jonz Buck schrieve.

Von Ovend well eck blues enns dä Sonnich erutjriepe.

Eck säck öch – jedde Sonnich woer en Fest. On dat fing oll et samstes aan. Deä kleenen Döesch en die reiter Eck von os Woehnkück – woe sech et jonze Läeve offspellde – kräesch en Sonnesdeck. Jenausie die versenkbare Niehmaschien doenäeve. Oek an dän Hongduckhalder koem dä Sonnesvorhang.

Medsen op dän Äetesdöesch stellte os Modder enne herrliche Blumestruек ut dä Jaad eiter et Hus. Enne Wönkter koem Dännejrüen en die Vas.

Be Tante Maria on Tante Trina – die Jroßtantes op dä Wenkel boeve – koem die rubinrue Sammetdeck op dän Döesch. Doedrüever leit Tante Trina noch eene Läufer uet witte Spetz. On donn waade die Bellder opjestellt. En jruet Foto von minne Urjroßvadder – en onger von Jroßonkel Peter – dä en dänn üerschde Weltkriesch en Frankreich jefolle woer on dann noch en herrlich Foto von min Modder, wie die noch en jonk Mädche woer. Dat Belld fong eck wunderbar. Modder sting doe – möt enne Blumestruек en de Häng – vüer de Jartenlaube. Doe koes eck mech niet sott draan kieke.

So, on os Modder sting jedde Samstescheddisch an dän Herd on drehde möt twie Holtläepel dä Sonnesbroenem en die iesere Kastroll.

Dän Duft jing duer öt jonze Hus. En bedsche laater waad die jruete Zenbütt ut dä Schopp ereenjedrare. Op dän Herd sting oll dä jruete Eenmakskäetel möt heet Water parat – näven die Kastroll möt dä Broenem. On donn jing die Baderei loss.

En os christkatollische Famillisch jing olles jonz jesittet tu. Twie Stüehl stinge füer die Bütt, on en jruet Badeduck hing dodrüever..... On donn eitenoech die freschjewäsche Neitshemmer – dat woer oll richtig Sonnich. Eck föehl vondach noch, wie schön dat woer.

On donn dä Sonnisch selvs. Dat Jefühl kann eck einfach niet beschrieve.

Die Klocke ludden ongesch – die Sonn schie-en ongesch – die freschjeschrubbte Neustroet soech total ongesch ut – dat woer einfach Sonnisch – en herrlich



Tante Trina op de Wenkel an enne Sonnisch (dat süeht me an die Deck on die opjstellde Belder)

Jefühl!

We trocke oll Sonneskleier aan. We Mädches woere besongesch fein möt die witte Voalschürze. En os long Fleite koeme witte Schleife – on döck boeve op dä Kopp koem noch enne Schleifenpropeller.

Osse Vadder, dä onger de Wäek blues ömmer dä Blaumann aanhoet, woer sonne staatse Sonneskäl en dän Anzoch möt Kroech on Schlips. On sue feinjemäck jinge we oll desame en die Aachuhres-Mees natürlich. Eck hab joe niet vüel mötjebraeje, die kollde joe bald blues Latien damals. Bejrie-epe hab eck ook niet, woröm die Frollüe sue döck jriene mooße, wenn dän Hegger (dä Kaploen) op die Kanzel prädischte.

On donn dat Frühstück – nä – woer dat herrlich! Mech löp vondach noch et Water enne Monk tesame, wenn eck draan denk. Dä selvsjebocke Wäek – dänn hoet os Modder dachs vüerher gemenk. Die Form möt dän Deesch breite we na Meeser – ose Bäcker (vandach ös dat Dorothee Müller).

On dä Meester biek dä Wäek donn en sinne jrueten Bockoeffe – enschiete hiet dat – doch dat kenne die meiste von öch joe sieker. On jedder eene kräesch et sonnes en Ei – jeleit von die eeje Henne. Denne hoet osse Vadder enne jruete Stoehl jebaut en de Jaat – eiter et Hus.

So – on et Meddes – doe joev et die Rönkfleschzupp. Dat woer Tex– jedde Sonnisch. Woer die niet lecker? Allein die Färv oll, wenn me en dä Pott kie-ek! On donn dän Eierstich oder die Markklößkes! On donn dän Broenem on dä Schlaat on dat Jemüs ut dän eeje Jaat! – On die Äpел!!! Dat säg sche doch sie-eker ook: die Äpел vondach schmaake einfach niet mieh wie früher. Eck kriesch oll Honger, wenn eck blues dran denk. On donn noch dä Nachtisch!



Tante Maria op de Wenkel eiter dä geschlienenen Oeve



Osse Vadder en sin Werkstatt an dä Wäevstuhl

Jedde Sonnisch Vanillepudding möt selvsjemäcke Himbeersaff.

So – on wenn die Küeck wier kloer woer (we Weeter wade oll früsch aanjesotte für de helpe) donn durfde Modder sech reeste on osse Vadder spellde möt os.

Wenn öm Vaddel op Dree die Klocke ludde, jing et na die Andacht – jedde Sonnisch. Doe hoet eck jenn jruete Loss drop – doch wie hiet dat en dat Kirkejebot: „Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen eine Heilige Messe mit Andacht hören.“ Mit Andacht also – sue hab eck dat als Weet verstonge. Also, die Andacht durften eck



Modder als jonk Mädche – sue sting se be Tante Maria on Tante Trina es sonnisches op den Döesch

niet uetloete.

Stellt öch dat vondach vüer – wenn me bedenk – dat we Weeter ock noch ennen Tiet long öm tweelf Uehre enne Christjelihr (Christenlehre) jescheck waade. Wat eck vondach dovon halt – bruck eck ösch niet de sägge.

So – on donn – na die Andacht jing et, wenn et niet jrad jonz ärsch räejente – möt olle Moen na dän Höltschen Berg – jedde Sonn- on Fie-erdoch. On olle Moen dat woere: Oma on Opa (die Äldere von oes Modder) Vadder on Modder, Tante Liese (die jöngste Söester von oes Modder – derre Moan, dän Onkel Josef (Böttges), dä dän Heimatverein jejründet häet, Tante Käthe, die onjetraude Soester van os Modder, on we Weeter.

Eck hab noch en Foto von sonne Ausfluch. Onkel Josef hät dat opjenoehme. Doe drop süeht me – wie oll jeseit: Oma on Opa, Vadder on Modder, Tante Liese, Tante Käthe on we Weeter: Eck, die älls – minne Bruer Karl on minne Bruer Hans. Donn sid op dat Belld noch twie juete Weeterwäjels – twie Sportwäjels – on me süeht, dat os Modder on Tante



Os Modder möt et üehrschde Weet (Dat bönn eck)

Liese ollebeds bald wier en Weet krieje.
 Joe – on donn waat jesonge – dä jonze
 Wäesch long – mehrstimmich natürlich.
 On op dän Heimwäesch stemmde osse Vad-
 der möt sinne herrlich diepen Bass jeddes
 Kier dat Lied aan: „Nun scheiden wir mit
 Sang und Klang, leb wohl, du schöner
 Wald....“

Joe, dat woer Sonnisch, jeddes Kier en Fest!
 Doe fellt mech jrad noch een: Enne Suemer
 wäckte dä Vadder os döcker oll jonz fräsch
 et sonnes on jing donn möt os Weeter na
 dän Bersch dä Sonnenopjong kieke. Mod-
 der koes donn niet möt, weil joe ömmer en
 klein Weet en de Wisch loech. Dat koes niet
 allein blieve.

We stinge donn möt osse Vadder an die
 Laufbahn. Die äldere onger öch wüete sie-
 ker noch, woe dat woer – kött be die Ere-
 mitenquell. Vondach ös doe olles tujewae-
 ße. Doe stinge we donn jonz höesch on
 waade. On sobald die Sonn sech an dän
 Horizont zeichte, fing osse Vadder an de
 senge: „O, wie schön ist deine Welt – Vater



Dat Beld van dä Familienausflug na dän Hölschen Berg

– wenn sie golden strahlet.....“

Je verstott sieker, dat me dat ollsueläeve niet verjett.

Je könnt mech jlöeve, ossen Herjott dä wett, wat os Mensche jut deet.

Dröm hät dä os dä Sonnisch jeschenk.

We welle dat blues döck niet woehrhabbe. Ärsch vüel Mensche kenne doch vondach jenen Ongerschied mieh tösche Sonnisch on Werkendoech. On eck mien: dat ös einfach niet jut. We brueke oof on tu Rau en oll die Hektik on dä Radau von vondach.

Je bejriipt sieker, wat eck mien. Eck well jenn Sonnesprädisch halde on säck dröm jau:

Amen – Schluß – bes ent nächste Joehr – dat het, wenn sche noch mieh hüere wellt ut dän alden Tiet.

Höls – min Heimat

Höls – min Heimat

heei bön ek te Huus

heei föhl ek mech woehl on jeborje.

Höls – min Heimat

heei kenn ek mech uut

heei dellt me noch Freud` on ook Sorje.

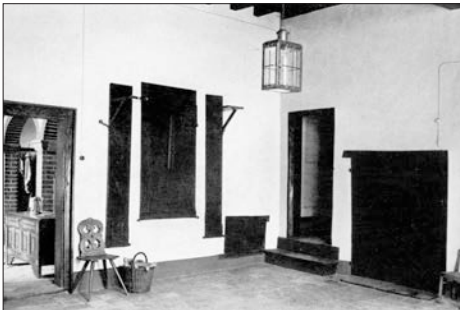
Hans Schmitz

*Der Kampf der Katharina von Hüls
und ihres Mannes Godert Haes um die Schenk'schen Güter,
Katharinas mütterliches Erbe*

von Werner Mellen

Kaum bekannt ist eine Episode in der Geschichte des Hülser Rittergeschlechtes, die immerhin dazu führte, dass Godert Haes († 1563) und seine Ehefrau Katharina v. Hüls († 1565), die letzten des Hülser Geschlechtes, schließlich nicht nur Herren von Hüls sondern auch Herren von Walbeck waren.

Katharinas Vater, Friedrich von Hüls († 1505) hatte im Jahre 1488 Petronella Schenk von Nideggen¹ geheiratet. Deren Vater Dietrich Schenk von Nideggen war Inhaber der Herrlichkeit Afferden, des Hauses Bleyenbeek² und der halben Herrlichkeit Walbeck sowie weiterer Güter. Die Herrlichkeit Walbeck war 1452 geteilt worden zwischen den Brüdern Dietrich Schenk von Nideggen (Petronellas Vater), der die halbe Herrlichkeit mit dem Haus, das später Haus Steprath genannt wurde, erhielt, und Johann Schenk von Nydeg-



Knappenstube in Haus Steprath



Haus Steprath heute. Der mittlere Teil der Gebäude stammt wohl noch aus der Zeit von Godert und Katharina von Hüls

gen, der die andere Hälfte der Herrlichkeit mit dem Haus Walbeck erhielt. Dietrichs Frau Adelheid von Büren, Petronellas Mutter, hatte die Herrschaft Arcen in die Ehe gebracht.

Friedrich von Hüls hatte also, betrachtet man die Besitztümer seiner Schwiegereltern, mit seiner Heirat – übrigens ähnlich wie auch sein gleichnamiger Vater bei dessen Heirat mit Johanna von Boedberg - eine „gute Partie“ gemacht. Petronella sollte als Hochzeitsgeschenk 1200 Rheinische Gulden bekommen, wenn der Ehevertrag besiegelt wäre und die *byslaep geschiet is*.

Als jedoch Friedrichs und Petronellas Tochter Katharina von Hüls mit ihrem Mann Godert Haes, den sie 1517 geheiratet hatte, und Katharinas Bruder Hermann³ später versuchten, an dem Schenkschen Erbe teilzuhaben, erwies sich das als eine schwierige, sich über Jahre hinziehende Angelegenheit.

Petronella Schenk von Nideggen hatte 10 Geschwister gehabt. Die Teilung ihres väterlichen Erbes im Jahre 1487 ergab folgendes:

Bruder Heinrich erhielt das Haus Hoest bei Weeze und einige andere Höfe,

Bruder Winand übernahm das mütterliche Erbe Arcen,

Bruder Johann die Herrlichkeit Afferden und das Haus Bleyenbeek,

Bruder Roelman die halbe Herrlichkeit Walbeck und

Bruder Derich verschiedene Höfe im Gelderland.

Petronella von Hüls erhielt einige Geldrenten.

Bruder Otto war in Siegburg,

Bruder Thomas in Kornelimünster ins Kloster gegangen.

Die Schwestern Adelheid und Anna waren in das Kloster Grafendael und

Schwester Elisabeth in das Kloster Nazareth zu Geldern eingetreten. Sie waren alle bei dem Eintritt ins Kloster abgefunden worden.

Nur Petronella und Winand heirateten. Heinrich verstarb schon früh.

Als schließlich auch Johann und Roelman starben, ohne Erben zu hinterlassen, übernahm um 1515 deren Bruder Derich Schenk von Nideggen auch ihre Güter.

Als auch Derich im Jahre 1525 starb, erhoben auf das Erbe als nächste Verwandte seine Nichten und Neffen Anspruch, nämlich Adelheid von Arcen als Tochter des Winand Schenk von Nideggen sowie Katharina von Hüls und ihr Bruder Hermann als Kinder der Petronella Schenk von Nideggen.

Der unverheiratet verstorbene Derich hatte allerdings 8 Kinder hinterlassen, deren Mutter seine Magd Adelheid Küsters war – „Bastarde“ in der Auffassung und Sprache der Zeit.

Ihr Vater hatte diesen bereits zu seinen Lebzeiten einige Güter rechtmäßig übertragen. Sie behaupteten nun jedoch auch, ihr Vater habe kurz vor seinem Tode die Magd Adelheid geheiratet, wodurch sie, die Kinder der beiden, die direkten Erben ihres Vaters geworden seien.

Es entstand ein sich über viele Jahre hinziehender Erbstreit. Adelheid von Arcen wurde von ihrem Mann Dietrich von der Lippe gnt Hoen unterstützt, den sie 1529 geheiratet hatte, nachdem ihr erster Mann Reyner von Gelre gestorben war. Für ihre Cousine Katharina von Hüls trat deren Mann Godert Haes auf den Plan.



Wappen der Herren von Hüls

Über die langen Auseinandersetzungen hat Heinrich Ferber in seiner 1860 erschienen „Geschichte der Familie Schenk von Nydeggen, insbesondere des Kriegsobristen Martin Schenk von Nydeggen“ eingehend berichtet. Als Sekretär des Grafen von Hoensbroeck betreute Ferber das gräfliche Archiv auf Schloß Haag, wo er damals die Archivalien zu dem hier geschilderten Rechtstreit vorfand, die heute teilweise nicht mehr vorhanden sind. Hauptsächlich auf die Arbeit Ferbers stützt sich die nachfolgende Schilderung.

Godert Haes und Katharina von Hüls bestritten die Gültigkeit der angeblichen späten Ehe ihres Onkels Derich mit der Adelheid Küsters und damit die Erbberechtigung seiner Kinder vor dem geistlichen Gericht. Sie verloren in der ersten Instanz in Köln. In zweiter Instanz waren sie 1533 in Koblenz Sieger. Das Gericht entschied, dass, weil eine Ehe zwischen Derich Schenk und Adelheid Küsters nicht bestanden

habe und nicht habe bestehen können, deren Kinder „unecht“ seien und den Vater nicht hätten beerben können, und die Kläger Katharina, Frau zu Hüls und Hermann, ihr Bruder als nächste Erben zur Erbschaft des Derich Schenk zuzulassen seien.

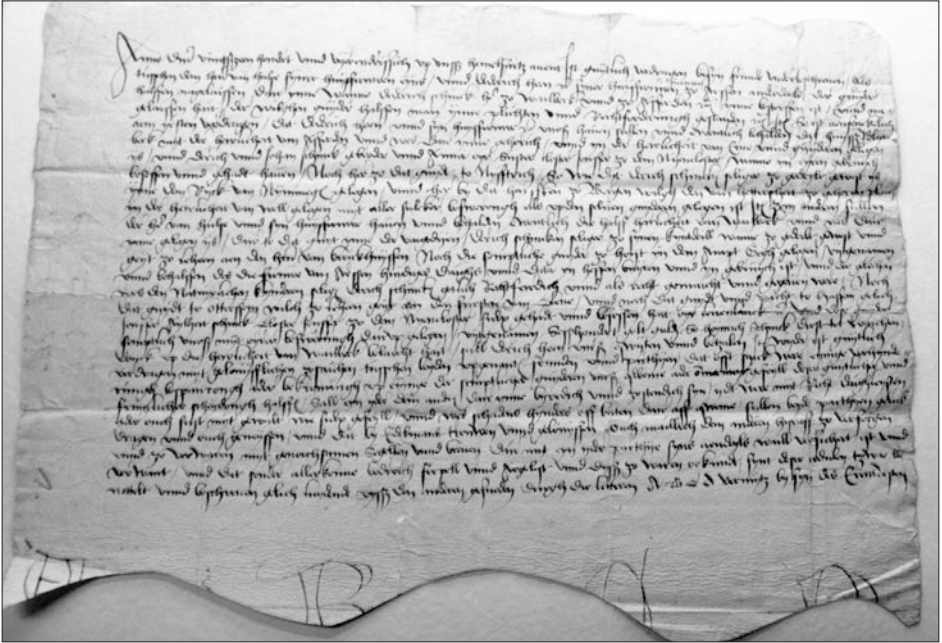
Die Kinder des Derich und der Adelheid riefen nun die nächste Instanz, das päpstliche Gericht in Rom an.

Der Herzog von Geldern, der zunächst in der Erbangelegenheit zugunsten der Kinder entschieden hatte, befahl im folgenden Jahre 1534, Dietrich von der Lippe und Godert Haes in die von ihren Frauen ererbten Güter einzusetzen. Beide hatten sich schon in einem Vertrag am 15. April 1534 geeinigt, dass Dietrich die Herrlichkeit Afferden, das Haus Bleyenbeek, und einige Güter im Herzogtum Geldern übernehmen sollte. Godert sollte die halbe Herrlichkeit Walbeck, und ebenfalls einige Güter im Gelderland erhalten.

Noch war aber das Verfahren vor dem päpstlichen Gericht in Rom, das sich bald als sehr langwierig herausstellen sollte, durchzustehen. Die Kinder des Derich und der Adelheid hatten einen erfahrenen Advokat, den Doktor der Rechte Adolf Nolden genannt Creveldia aus Köln, der alle Winkelzüge der Juristerei beherrschte, als ihren Vertreter bestellt.

Dietrich von der Lippe und Godert Haes beauftragten als ihren Rechtsvertreter Otto von Wachtendonk, ebenfalls Doktor der Rechte, jedoch auch Pfarrer von Roeßbeck und außerdem Kanonikus an St. Andreas und St. Kunibert in Köln.

1535 wurde ein Vertrag abgeschlossen, in dem Otto zu allem möglichen Fleiß in der Angelegenheit verpflichtet wurde; für einen geschätzten einjährigen Aufenthalt in Rom erhielt er 200 Goldgulden. Für die Reise gab man ihm einen Pfennig in den Beutel und ein Pferd



Vertrag vom 15. April 1534 (Original im Archiv Schloss Haag)

mit auf den Weg. Die lange Reise überstand er, wie er seinen Auftraggebern nach der Ankunft in Rom schrieb, mit der Gnade Gottes, mit Hilfe der ebenedeiten Mutter Maria und unter dem Geleite der hl. 3 Könige. Er bat sie, zum Dank dafür, wie er gelobt habe, zu Köln, vor den hl. 3 Königen⁴ drei Messen und Mariae und zu St. Gereon eine hl. Messe lesen und sie mit einem Hornsgulden bezahlen zu lassen.



Wappen der Familie Schenk von Nideggen

In Rom wurde die Sache an die *Auditori camere e fisco* verwiesen, die Kriminalsachen verhandelte. Etliche Prälaten wurden mit der Untersuchung der Angelegenheit beauftragt. Nach vielem Hin und Her erging im Jahre 1541 ein Urteil. Das Urteil der zweiten Instanz wurde bestätigt und die Kinder des Derich Schenk von Nideggen und seiner Magd Adelheid der Fälschung der Ehepapiere ihrer Eltern überführt. Katharina und Hermann von Hüls und Adelheid Schenk von Nideggen wurden auch von der Anklage freigesprochen, sie hätten einen Diebstahl begangen, den ihnen die Kinder vorge-

worfen hatten.

Noch gab es in Rom jedoch eine weitere Instanz, die die unterlegene Partei prompt anrief. Wie es im römischen Gerichtswesen zugeht, wird aus einem Brief des Otto von Wachtendonk an seine niederrheinischen Auftraggeber deutlich. *Ich habe ... den Notar, die Prokuratoren und Advokaten bezahlt, auch den Richter zufrieden gestellt; doch da wir des Richters, der Appelation pro defensione sentiae suae wegen noch bedürfen und seine Gunst uns von Nutzen ist, so habe ich ihm etliche Geschenke für die Tafel, Servietten und Tischtücher aus unserem Land zu schicken versprochen. Er ist ein tüchtiger und gelehrter Mann, dessen Gunst und Freundschaft uns zu bewahren für uns nötig ist. Wir haben jetzt einen anderen Richter und Notar, dazu alle Auditores Rotae, welche sämtliche Akten und Verhandlungen, über 4000 Blätter zählend, abermals durchsehen und demnächst das vorige Urteil beurteilen. Vor denselben müssen wir einen neuen Prozeß in allen Punkten des Urteils beginnen und sind selbst neue Beweise zugelassen. Wir sind, Gott sei Dank, im Vorteil, aber doch dürfen wir weder Geld noch Zeit sparen.*

Der eifrige Otto vergaß auch nie, in den Berichten an seine adeligen Auftraggeber am Niederrhein von den für ihn in der Heimat als Lohn für seine großen Mühen zu reservierenden Pfarreien und Pfründen zu sprechen.

Am Niederrhein war im Jahre 1543 durch den Frieden von Venlo das Herzogtum Geldern dem Kaiser Karl zugefallen. Die Kinder Schenk, die „Bastarde“, versuchten nun, den Kaiser für ihre Sache einzuspannen. Karl V. ging auf die Angelegenheit tatsächlich ein. Sein Statthalter Philipp von Lalaing lud Dietrich von der Lippe gnt Hoen und Godert Haes im Jahre 1544 nach Arnheim vor, damit sie dort ihre Beweise vorlegen sollten. Als Ergebnis empfahl man den Kindern Schenk, wenn sie meinten im Recht zu sein, ihre Sache in Rom weiter zu verfolgen.

Dort wurde im Jahre 1546 ein zweites Urteil gesprochen, welches das erste bestätigte.

Die Schenk dachten jedoch nicht daran, diesem Urteil zu entsprechen und die Sache kam nochmals in Deutschland vor ein weltliches Gericht. Im Jahre 1549 entschied das Reichskammergericht in Speyer, sie hätten *den berührten Urtheilen Folg zu thuen und von den streittigen Guetern, auch Lehen abzustehen.*

Katharina und Godert nannten sich nun zu Recht Herrin und Herr von Hüls und Walbeck. Sie haben sich der Schenkschen Erbschaft allerdings nicht lange erfreuen können. Godert Haes starb 1563.

In ihrem Testament vermachte Katharina ihre gesamtes Vermögen dem Valenus, Sohn ihrer Cousine Adelheid von Arcen aus deren erster Ehe mit Reyner von Gelre. Valenus war als Ziehsohn der kinderlosen Katharina und Godert auf der Hülser Burg aufgewachsen.

Nach dem Tod der Katharina im Jahre 1565 gelang es Valenus, der offenbar bald danach starb, nicht, sich gegenüber den zahlreichen Verwandten Katharinas und Goderts durchzusetzen. Immerhin kam bei den weiteren Auseinandersetzungen das Schenksche Erbe des Hülser Herrenpaares wieder in den Besitz von Mitgliedern der Familie Schenk von Nideggen.

Stammfufel der Schenk von Nideggen

Heinrich Schenk v. Nideggen †1452

Herr zu Afterden und Walbeck

⊗

Lisbeth

Dietrich Schenk v. Nideggen +1487

Herr zu Afterden und Walbeck

⊗

Adelheid von Birren

Erbin von Arcen

Adelheid Schenk v. Nideggen

⊗

Engelbert v. Brempt

Johann Schenk v. Nideggen +1491

Herr zu Walbeck, Drost zu Middelaer

⊗

Irmgard von Schönau

Winand
⊗ 1489
Johanna
v. d. Donk

Johann ledig
Roelman ledig
Derich † 1525 ledig

Heinrich ledig
Patronella
⊗ 1488
Friedrich v. Hüls
† 1505

Otto Mönch
Thomas Mönch

Adelheid Nonne

Anna Nonne
Lisbeth Nonne

Adelheid Schenk
v. Nideggen
Herrin von Arcen

1. ⊗ 1503

Reyner v. Gelre † 1522

2. ⊗

Dietrich v. d. Lippe
gnt Hoen † 1565

8 uneheliche Kinder
(die Bastarde)

Katharina v. Hüls † 1565
Herrin v. Hüls u. Walbeck
⊗ 1517

Hermann v. Hüls

Dietrich v. Hüls

Godert Haes † 1563

Herr v. Hüls u. Walbeck

Winand v. Geldern
Kanonicus in Xanten

Derick v. Geldern † 1570
Herr zu Arcen

⊗

Friederica v. Rechem

Katharina v. Geldern
Herrin zu Walbeck

1. ⊗

Gerard v. Eys
Herr zu Beusdal

2. ⊗

Anna v. Geldern

⊗

Johann Quad
Herr zu Wickraht

NN Nonne

NN Nonne

Valenus v. Geldern
Erbe zu Hüls
ledig

Heinrich von Stepradt

Anmerkungen

- 1 Die Familie verdankt ihren Namen der Tatsache, daß sie im 13. Jahrhundert das Amt der Schenken der Grafen von Jülich ausübten, deren Residenz Burg Nideggen war.
- 2 Afferden liegt am rechten Maasufer nördlich von Bergen. Bleyenbeek liegt östlich von Afferden an der Straße nach Goch.
- 3 Die Hülser Geschichtsschreiber sind bisher davon aus gegangen, dass Katharinas Brüder Dietrich und Hermann von Hüls schon vor Katharinas Hochzeit im Jahre 1517 gestorben sind. Da Hermann in dem hier geschilderten Erbstreit noch als Erbe auftritt, muss sein Tod erst später erfolgt sein.
- 4 d. h. im Kölner Dom

Literatur

Heinrich Ferber, Geschichte der Familie Schenk von Nydeggen,
insbesondere des Kriegsobristen Martin Schenk von Nydeggen
1860

Th. Wildemann, Die Knappenstube in Haus Steprath,
in: Das goldblaue Buch geldrischer Geschichte
1951

E. Eustrup, Haus Steprath, ein alter Rittersitz,
in: Geldrischer Heimatkalender
1958

Marinus Flokstra, Haus Steprath bei Walbeck,
in: Geldrischer Heimatkalender
2003

Schöpp on Joffel

Die Schöpp stöt hö-esch die Joffel aan,
doa bönne en de Schü-er,
off se donn janiet dreiter kö-em,
dat bute Frühjo-ahr wü-er.

„Dä Merling schmitt sech en de Broß.
Ek hü-er et an sin Lied.
Mech krebelt et bös en et Blatt,
ek jlö-ef, et ös su-e wiet.“

Die Joffel drop: „Mech jöckt et ook,
vletts häs ant Eng dou reit.
Ma wenn ek sieh, wie we-i vool Roas,
wö-ed et perdus mech schleit.“

Die Sonn stöt olle Poaten op,
dä Bu-er speit en de Honk.
Et dü-et niet long, en Stöndsche knopp,
send Schöpp on Joffel blonk.

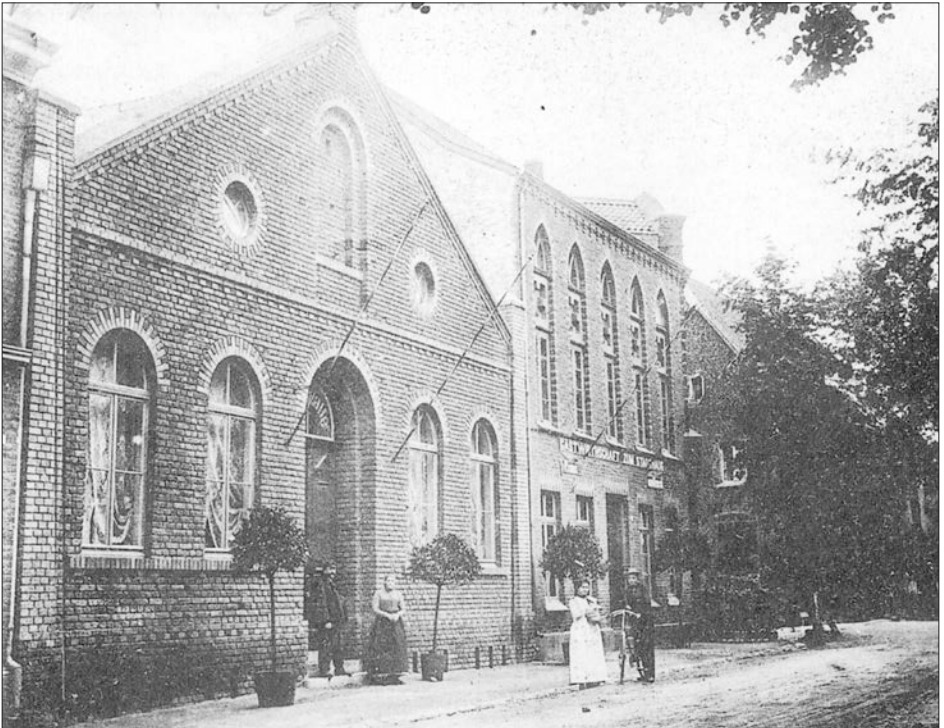
Paul Oehlen

Zur Geschichte des Hülser Kinos

von Ursula Broicher

Als die Bilder laufen lernten, wollte auch Hüls daran teilhaben. Und so konnte am 28. 12. 1920 Wilhelm van Helden aus Ruhrort der Hülser Bürgermeisterei die Mitteilung machen, dass die erste Vorstellung im Hülser Kino am Neujahrstage 1921 stattfände und er keine Kosten gescheut hätte, dem Publikum einwandfreie, erstklassige Bilder vorzuführen. Damit begann die Geschichte der ‚Hülser Lichtspiele‘.

Allerdings wurde für das erste Hülser Kino kein aufsehenerregender Neubau errichtet, sondern es wurde in einem der vielen Säle eingerichtet, die den Hülsern in den Gastronomiebetrieben für Tanz- und Unterhaltungsveranstaltungen, für Vereinsfeste und politische Versammlungen um die Jahrhundertwende zur Verfügung standen, und zwar im Lokal des Franz van Treeck an der Ecke Lindenstraße/Hubertusstraße. 1900 war der Plan gefasst worden, einen neben dem Lokal bestehenden großen Raum von 316,16 qm zu einem Tanzsaal auszubauen. 1920 entstand daraus ein – wie es in der damaligen Zeit hieß – Kinematographenzimmer.



Restauration zur Stadthalle, Postkarte um 1904. Das spätere Kino war um die Ecke herum.

Die Entwicklung der Kinotechnik hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angebahnt. Das Jahr 1895 war das wichtigste für die Kinematographie. In Frankreich durch die Gebrüder Lumière, in Amerika durch Latham und in Berlin durch Messter wurden die ersten brauchbaren Aufnahme- und Wiedergabe-Apparate gebaut. Messter in Berlin war auch derjenige, der die seit 1877 verfolgten Versuche eines Tonfilms zum Erfolg führte. Er stellte 1903 erstmalig die Verbindung seines ‚Kosmographen‘ mit dem Gramophon öffentlich vor, die Versuche mit Lichttelefonie wurden in u. a. Deutschland, Schweden, Dänemark und Amerika weiter fortgeführt. 1922 fand die erste Vorführung des Tri-Ergon-Verfahrens statt, bei dem Bild, Ton und Lautstärke synchron laufen. 1929 wurden die ersten theaterreifen Tonfilme in Deutschland aufgeführt.

Als die Hülser am 1. Januar 1921 im Kinosaal Platz nahmen, waren es zunächst bewegliche Bilder, die ihnen gezeigt wurden. Der erste Film, der zur Aufführung kam, war betitelt ‚Das rote Plakat‘ und wurde ‚als Kriminalfall in 6 Akten‘ vorgestellt. Man merkt an dem Titelvokabular noch die Orientierung des Films am Theaterstück, ebenso bei dem zweiten Film mit dem Titel ‚Liebeskur‘, der als ‚harmloses Lustspiel‘ beschrieben wurde. Heute würden die Hülser Jugendlichen wohl über das, was an Unsittlichem in der ‚Liebeskur‘ zu sehen war, nur lachen. Aber der Kinobetreiber, der zu der Premiere des Hülser Kinos den Hülser Bürgermeister eingeladen hatte, legte doch Wert auf die Feststellung, dass er Jugendliche unter 16 Jahre nicht gerne zu dieser Vorstellung zulassen wollte. Für diese Altersgruppe hatte er extra Schülervorstellungen ins Auge gefaßt, über deren Realisierungsmöglichkeiten er bereits mit den Hülser Lehrern Gespräche geführt hatte. Die beiden am Eröffnungstage ebenfalls vorgeführten Filme ‚Wunder des Meeres‘ und ‚Wunder der Pflanzenwelt‘ dürften denn auch das Repertoire gewesen sein, das für die Hülser Jugendlichen unter 16 Jahre geplant war.

Die Hülser Bevölkerung schien die neue Unterhaltungsmöglichkeit nicht so zu frequentieren wie erhofft, denn bereits im Mai 1921 klagte der Unternehmer – dem Namen nach der Sohn Wilhelm van Heldens, Franz – über den geringen Besuch und die schwierige Situation des Kinos. Nur die Hülser Gemeindeväter freuten sich über den Neuzugang. Denn sie waren berechtigt, dem Betreiber für die Kinoveranstaltungen eine Lustbarkeitssteuer abzufordern. Diese wurde ab 1. März auf 40 Mark, ab 1. April auf 80 Mark festgelegt, dafür die Kartensteuer erlassen. Und außerdem wurde dem Ruhrorter die Auflage gemacht, bei der hiesigen Sparkasse ein Konto mit dem Mindestbestand von 500 Mark einzurichten.

Aber schon im April 1921 hatte van Helden mit dem Bürgermeister eine Unterredung deswegen. Er hatte ihm einen Überblick über die Kosten gegeben, was ihn das Vergnügen für die Hülser, in ihrem Ort ‚Hülser Lichtspiele‘ zu haben, kostete:

Saalmiete 100 Mark, Platzanweiser 60 Mark, Vorführer 150 Mark, Saalbeleuchtung 20 Mark, Filmmiete 400 Mark. Dazu die Reisekosten für den Vorführer, die Kosten für die Zeitungsreklame und den Plakatrundträger.

Hüls genehmigte die Senkung der Lustbarkeitssteuer auf 10 Mark für jede Vorstellung mit der Auflage, dass der Unternehmer auf die Wünsche der Gemeinde Rücksicht nähme.

Dennoch blieb die wirtschaftliche Lage des Kinos für den Kinobetreiber van Helden bzw. eine Anverwandte Henriette van Helden mit Düsseldorfer Wohnsitz, die 1922 in einer

kommunalen Liste als ‚Eigentümerin‘ des Kinos genannt wird, bis zu seiner Aufgabe des Hülser Kinos im Jahre 1929 prekär. In diesem Zeitraum gab es einen Wechsel zwischen der Forderung einer Lustbarkeitssteuer, dann wieder Kartensteuer, die zum 1. und 15. eines Monats entrichtet werden musste, van Helden wurde 1922 aufgefordert, das Konto bei hiesiger Sparkasse auf 2000 Mark zu erhöhen, dann wurde er wohl für beide Steuern zur Kasse gebeten, denn seine Bitte um Ermäßigung der Kartensteuer wurde im Juni 1923 abgelehnt mit der Begründung, dass für das Kino die Erhöhung der Lustbarkeitssteuer, die bei anderen Betrieben vorgenommen worden wäre, nicht mitgemacht worden wäre.

Und nach 1922 eskalierten die Preise vollends. Es war Inflationszeit. Aus dieser Zeit hat sich ein Brief Franz van Helden an die Gemeinde erhalten, der ein Schlaglicht wirft auf die Bedingungen der Unterhaltungsindustrie in harter Zeit, in der die Kartensteuer auf 240.000 Mark geschwollen war und der Eintrittspreis zu einem Kinoabend 1.500 Mark kostete.

Franz van Helden schreibt:

„Es ist klar, daß man in der heutigen Zeit, wo Arbeitslosigkeit und wachsende Teuerung an der Tagesordnung sind, wenn nicht unumgänglich notwendig, gleichwohl die Eintrittspreise nicht willkürlich erhöht, sondern, in Berücksichtigung des Gedankens, der Bürgerschaft für nach augenblicklichen Begriffen billiges Geld angenehme Stunden zu bereiten versucht. ...Zwar kann sich Hüls nicht mit den vornehmer angelegten Crefelder Kinos“, bei denen die Eintrittspreise das Doppelte wie in Hüls betragen, „messen, aber die Unkosten seien dieselben.“

Die Hülser gingen ab 1922 wohl tatsächlich an, häufiger ins Kino zu gehen und die 300 Sitzplätze, die der Kinosaal bei van Treeck bot, zu füllen. Van Helden schöpfte allerdings

alle Zuschauerreserven aus. Ende 1922 musste er sich den Vorwurf gefallen lassen, Jugendlichen unter 18 Jahren den Zutritt in die Abendvorstellungen zu gewähren, was eine Mahnung nach sich zog. Das Besucherinteresse nahm in den nächsten Jahren möglicherweise so stark zu, dass sich Mitte 1924 sogar ein zweiter Kinobetrieb in Hüls etablierte, der aber nach kurzer Zeit wegen Unrentabilität einging.

Die Betreiber van Helden hatten Lieferverträge mit drei Filmfirmen: ‚Westfalia AG‘ und ‚Straßburger & Co.‘ in Düsseldorf und ‚Pax-Film‘ in Köln. Deren Sortiment kam in Hüls zur Vorführung. Dank der Tatsache, dass van Helden das Kinoprogramm der ‚Hülser Lichtspiele‘ in der Hülser Volkszeitung inserierte, können einige der Filme genannt werden, die die Hülser zu sehen bekamen. Im Januar 1927 als eine ‚Neujahrs-Überraschung‘ angekündigt: „Die Maske des

**Unsere Neujahrs-
Überraschung :
Die Maske
des Lopez**

oder :

„Die Sträflingsfarm“

dazu das

1a. Beiprogramm.

**Samstag, 8. Jan.
Sonntag, 9. Jan.**

**Hülser
Lichtspiele.**

Anzeige in der Hülser Volkszeitung
vom 5. 1. 1927

Lopez oder Die Sträflingsfarm“.

Im März desselben Jahres als „das Tagesgespräch von Hüls auf lange Wochen“ das ,erfolgreiche Lustspiel in 6 Akten, das nur Lachsalven auslöst‘, der Film

„Die Dame von Maxim“ und als weiterer Film „Der Frauenmarder“

bei dessen Aufführung ,atemlose Stille herrscht‘, so der Anzeigentext in der ,Hülser Volkszeitung‘.

Zu diesen Aufführungen erlebten die Hülser bei jeder Vorstellung zum Schluss noch ein Beiprogramm, meist aus der Schwankkiste. Im März 1927 handelte es sich um die Geschichte ,Falky unter den wilden Tieren‘, möglicherweise ein Stummfilm, bei dem es aber genügend Aktionen zwischen Mensch und Tieren gegeben haben dürfte.

Man braucht nicht noch weitere Titel aneinanderzuhäufen, um auch für Hüls das sagen zu können, was in den Jahren 1925 bis 1935 in deutschen Kinos vorherrschte. Die erste Phase des deutschen Kinos war gekennzeichnet durch Vorführung der neuen Technik. Das Publikum zog seine Faszination bei dem Kinoerlebnis aus der Tatsache, dass sich die Bilder bewegten, ein Zug durch eine vorbeirauschende Landschaft fuhr, Menschenmengen sich durch Straßen bewegten.

Aber diese Phase ging schnell vorüber. Je mehr das Kino zu einem Massenmedium für alle sozialen Schichten wurde, um so mehr erwartete der Zuschauer Filme, mit deren Personen er sich identifizieren konnte und die eine Botschaft vermittelten, mit der es etwas anfangen konnte. So bestand der Hauptanteil der deutschen Filme dieser Zeit aus den ästhetisch, inhaltlich und vom Budget her durchschnittlichen Massenproduktionen, den traurig schönen Romanzen, den beliebten Verwechslungskomödien, Hintertreppendramen, Kleinbürgerposen und – verstärkt durch die Weltwirtschaftskrise – den optimistischen Aufstiegsmärchen. Die Sorgen, Ängste und existentiellen Nöte des damaligen Publikums wurden aufgegriffen und – und trotz aller gegenteiligen Erfahrungen in der Realität – mit sprühendem Optimismus, ungebrochener Lebensfreude, Selbstbewusstsein und einer letztendlich glücklichen Fügung gemeistert. Ein Prototyp war ,Die Drei von der Tankstelle‘, der 1930 in die Kinos kam und begeistert aufgenommen wurde.

Da hatte der Filmbetreiber van Helden die ,Hülser Lichtspiele‘ schon aufgegeben. Im Oktober 1925 klagte er in einem Brief an den Hülser Bürgermeister, dass er „durch die Arbeiterschaft sehr wenig“ und „fast gar nicht durch die sogenannten bürgerlichen Kreise.... unterstützt“ würde, obwohl er sich größte Mühe gegeben hätte, gerade die letzteren zu gewinnen. Einerseits sah er das Scheitern in den ,vielen Festlichkeiten und Vergnügen des vergangenen Sommers‘. Dies ist für Hüls sicher eine interessante Feststellung und deutet darauf, dass die Hülser Bevölkerung wohl stärker an den in der lokalen Tradition verankerten Vergnügungen um Schützen- und Vereinsfeste hing als an neumodischen Lustbarkeiten. Andererseits machte van Helden aber auch die ,furchtbare Arbeitslosigkeit und die dadurch verursachte Geldnot‘ für die Niedrigeinnahmen des Kinos verantwortlich. Trotzdem war er willens, noch einmal zu versuchen, mit dem Kino in Hüls zu reüssieren durch die Einstellung eines guten Vorführers – der damals noch als Handkurbler wesentlich zur angenehmen Vorführung eines Filmes beitrug – und durch den Abschluss nur gut sittenreiner künstlerischer Programme.

Van Helden reduzierte 1926 zudem die Spieltage in Hüls, aber er kam und kam wohl nicht

auf seine Kosten. Sein Nachfolger scheint ein Peter Vanck aus Emmerich gewesen zu sein, der zum 1. 3. 1929 das von ihm geführte Kino ‚Hülser Lichtspiele‘ an die Betreiber Paul Rademacher aus Tönisheide und Hubert und Tochter Mathilde Jaspers aus Mönchengladbach weitergab. Und auch für diese Betreiber setzten sich die finanziellen Schwierigkeiten fort. Bereits im Oktober 1929 baten sie die Bürgermeisterei Hüls, wegen des schlechten Besuchs und wegen der Kosten für die Verbesserung der schlechten technischen Einrichtung um den Wegfall der Kartensteuer, im November 1929 kündigte Paul Rademacher der Bürgermeisterei das Ende seiner Kinobetreibung an. Daraufhin meldete sich Hubert Jaspers als Vertreter von Mathilde Jaspers mit der Feststellung, dass Herr Rademacher laut Gesellschaftsvertrag das Kino nicht ohne seine Einwilligung abmelden könne, und teilte mit, dass er mit dem Saalbesitzer Ludwig van Treeck einen Prozeß wegen einer Schadensersatzklage angestrengt habe, während Paul Rademacher seinerseits die Hülser Gemeinde um Stundung der noch nicht gezahlten Steuer bat. Statt Kino auf der Leinwand gab es kinoreife Querelen in der Hülser Wirklichkeit. Und damit zunächst einmal ein Ende der ‚Hülser Lichtspiele‘. Nur noch mit einem Nachspiel musste sich die Gemeinde auseinandersetzen. Das ‚Hülser Gemeindesteuernamt Abt. Lustbarkeitssteuer‘ erhielt am 30. 1. 1930 ein Schreiben von RheinKiPho, einer Kino- und Photo-Vertriebs-Firma mit Sitz in Köln und Düsseldorf. Diese hatte an die Betreiber Jaspers/Rademacher bzw., wie Sie betonen, an die ‚Hülser Lichtspiele‘ eine Spiegellampe zu einer Kinomaschine geliefert. Da das Kino nun eingegangen wäre, wollten sie diese mit Erlaubnis von Jaspers/Rademacher aus dem Kino holen. Zunächst verweigerte die Gemeinde die Genehmigung und wollte die Lampe wahrscheinlich als Pfand für die entgangene Lustbarkeitssteuer behalten, genehmigte aber am 3. 2. – nach einer Klagedrohung – die Herausgabe. Dies war die erste Phase der ‚Hülser Lichtspiele‘. Es dauerte mehr als ein Jahr, bis sich wieder ein neuer Betreiber fand.

Trotzdem hatte die Einrichtung eines Kinos in Hüls auch von anderer Seite aus das Phänomen ‚Film‘ ins Gespräch gebracht.

Der Film bot nämlich den Städten und Gemeinden neue Möglichkeiten zur Selbstdarstellung. In den 20er Jahren hieß das Zauberwort ‚Kreisfilm‘. Und so teilte der Kempenner Landrat am 4. April 1928 dem Hülser Bürgermeister die Absicht mit, dass auch der Kreis Kempen, „dem Beispiele vieler Stadt- und Landkreise folgend“, einen Film herstellen lassen wollte, in der die geschichtliche Entwicklung des Kreises, Industrie, Landwirtschaft, Volkstümliches, Kunst, landschaftliche Schönheiten dargestellt werden sollten. Ja, der Landrat war sicher, dass der Kreis Kempen, der sehr viel Wertvolles zu zeigen habe, manchen Stadt- und Landkreis bei weitem überträfe. Die Kosten für diesen Film sollten zu je 1/3 von dem Kreise, den Gemeinden und der Wirtschaft aufgebracht werden und Hüls sich mit 300 Mark daran beteiligen. Die Durchführung des Films lag in den Händen der Kinematographischen Abteilung der Fa. Krupp in Essen. Dort waren die Vorbereitungen bereits so weit gediehen, dass Dr. Ludwig Mathar in Köln, ein in Köln lebender Schriftsteller aus der Eifel, bereits einen Drehbuchentwurf vorgelegt hatte, in dem die Vorstellung von Hüls auf Seite 5 begann, es hatte eine Kreisbereisung mit dem Kempenner Landrat stattgefunden, und der Drehbeginn war für den 13. Mai 1928 in Süchteln festgelegt worden. Die Gemeinde Hüls überwies zunächst 150 Mark für ihre Beteiligung an dem Kreisfilm. Der Film mit dem Titel ‚Der schöne Kreis Kempen‘ kam zustande und befindet sich heute im Medienzentrum des Kreises Viersen.

Die damit verbundenen Ziele, die Jugend mit der engeren Heimat vertraut zu machen, Heimatliebe und Heimatsinn zu fördern und auch draußen zum Besuche unserer Heimat aufzufordern, wurden wenige Jahre später von den Nationalsozialisten in die Hand genommen. In kleinen Schritten zunächst. Bereits am 23. 5. 1933 teilte der Verbindungsstab der NSDAP den Bürgermeistern des Kreises Kempen mit, dass sämtlichen Bühnen, Lichtspielhäuser und Konzertsäle an vier aufeinanderfolgenden Tagen nur ein Vortragsprogramm von nationalem Gehalt bringen dürften. Am 4. Juli 1933 folgte anlässlich der Errichtung einer Kreisbildstelle die Anweisung, dass es im Sinne der Regierung läge, Film und Bild mehr als bisher der gesamten Erziehung, vorzugsweise der nationalen Erziehung, dienstbar zu machen. Die Gleichschaltung begann.

Mit Beginn der 30 Jahre hatte Hüls wieder einen Kinobetreiber gefunden, Heinrich Schaeffer aus Krefeld, Sohn eines dortigen Musterkartenfabrikanten, der am 24. 2. 1931 um Konzession für das Hülser Kino bat und am 27. 2. 1931 um die Sondergenehmigung, einen Bildvorführraum darin übernehmen zu dürfen, der 1 qm kleiner als behördlich genehmigt war.

Er hat es wohl nicht lange in Hüls ausgehalten, denn bereits am 13. 9. 1933 erhielt ein Wilhelm Conradt von der Hülser Gemeinde die Genehmigung, bei van Treeck den Kinobetrieb aufzunehmen. Programmtage waren die Tage rund um das Wochenende von Freitag bis Montag.

Das Hülser Kino wurde jetzt ‚Tonbild-Lichtspiele Hüls‘ genannt, denn der Tonfilm hatte seinen Siegeszug begonnen. Während in Amerika noch das Nadelton-Verfahren bevorzugt wurde, das den Projektor mit riesigen Schallplatten koordiniert, setzte sich in Europa das bereits erwähnte Tri-Ergon-Verfahren durch, das die Tonaufzeichnungen in eine Art Lichtsignal verwandelt, die als Lichtspur auf dem Film fixiert und am Ende in Tonfrequenzen umgewandelt wird. Musical- oder Revuefilme entstanden – z. B. ‚Der Kongreß tanzt‘ 1932 und Filme, die auf raffinierte Weise mit dem Wechsel von Geräuschfreiheit und Ton experimentieren – z. B. ‚Der blaue Engel‘ 1930.

Ob die Hülser diese Filme zu sehen bekamen, läßt sich aus den noch vorhandenen Exemplaren der ‚Hülser Volkszeitung‘ nicht belegen, aber 1937 sahen sie ‚Mädchen in Weiß‘, einen Musikfilm, und auch die ‚Liebe im 3/4-Takt‘ war im Sangesmilieu angesiedelt, denn Leo Slezak, der damals weltberühmte Sänger, war in seiner Glanzrolle zu sehen. Es konnte in diesem Film auch gelacht werden, wie die Ankündigung ‚Ein Film mit Humor‘ versprach. Und das konnte wohl auch in dem Film ‚Die Leute mit dem Sonnenstich‘ fortgesetzt werden, in dem Theo Linggen und Rudolf Platte als jugendliche Komiker agieren.

Etwas Besonderes war der im Hülser Kino gezeigte Groß-Tonfilm ‚Wolga-Wolga‘. Ein Film, der von dem einstigen Assistenten Sergej Eisensteins, Grigori Alexandrow, geschaffen worden war. Beide führten den Sowjetfilm der dreißiger Jahre zu Weltruhm.

‚Wolga-Wolga‘ gilt als Alexandrows gelungenster Film. Im Vordergrund steht ein säumiger und bürokratischer Aufseher für die Balalaika-Produktion, der für betriebliche Probleme keine Zeit hat und nur auf seine Beförderung nach Moskau sinnt. Sein Gegenspieler ist ein schnaubbärtiger Pferdekutscher. Beide rivalisieren in der Führung von Laien-Musikensembles, die ihren Wettstreit auf Wolgadampfern austragen.

Es spielte der für seine Darstellung des aufrührerischen Donkosaken Stjenka Rasin berühmt gewordene Hans Adalbert von Schlettow die Hauptrolle, die Don-Kosaken sangen und es waren wohl auch noch Landschaftsbilder zu sehen – vom fernen Russland. Welcher Kinobesucher ahnte wohl, dass er bald als Teilnehmer des Russlandfeldzuges diese Regionen unter grausamsten Bedingungen kennenlernen sollte.

Dabei nutzte der Staat alle Möglichkeiten des Massenmediums Film, um die Bevölkerung auf Soldatentum und Schlachtenbilder einzustimmen. Im September 1933 wurden die Filme ‚SA Führerschule Werningerode‘ und der Reichswehrfilm ‚Bataillon im Gefecht‘ gezeigt. Ich nehme allerdings nicht an, dass diese Filme ausschließlich in den ‚Tonbild-Lichtspielen Hüls‘ zur Aufführung kamen. Sogar die einklassige Volksschule zu Orbroich erhielt im Juni 1938 durch die Kreisbildstelle ein ‚Bauer-Pantalus-Schmalfilmkino‘. Und in Hüls war wahrscheinlich inzwischen ein weiterer Tanzsaal zu einem politischen Schulungsraum umfunktioniert worden, in dem auch Filme gezeigt werden konnten. Weitere Kinounternehmer nutzten neben der Landesfilmstelle West die öffentlich bekannt gegebene Intention des Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Filme aus der Zeit der nationalsozialistischen Erhebung unseres Volkes und Vaterlandes für Schulen zu zeigen. Und aus der Zeit der preußischen Geschichte. „Die NS-Propagandisten erkannten richtig, dass sie ihren Zielen nachhaltiger dienen konnten, wenn sie sie hinter der Maske unpolitischer Unterhaltung verbargen oder im Gewand historischer Gleichnisse vortrugen“, analysieren Ulrich Gregor und Enno Patalas die damalige Filmsituation¹. Der Besitzer eines Reisekinos, der sich als Mitglied einer NS-Zelle vorstellte und seinen Brief vom 31. 3. 1933 ‚mit deutschem Gruß‘ unterzeichnete, bat um die Erlaubnis, die mit Prädikat der Reichsprüfungsstelle als künstlerisch wertvoll bezeichneten Filme vorzuführen zu dürfen. Auch bei der Zusammenstellung der Filme wird deutlich, wie geschickt am Anfang das Dritte Reich sich in die preußische Tradition stellte. Neben dem ‚Flötenkonzert von Sanssouci‘ von 1930 gab es einen Film von Friedrich Zelnik ‚Choral von Leuthen‘ von 1933 zu sehen, zu jenem Dorf in Niederschlesien, wo Friedrich der Große 1757 seinen glänzendsten Sieg über die Österreicher errang. Und auch ein Film mit dem Titel ‚Die elf Schill’schen Offiziere‘ gehört in die preußische Geschichte. In diesen Ufa-Filmen aus dem politischen Umbruchjahren wurde „das Wirken selbstherrlicher Macher, die sich über das Gesetz hinwegsetzten, um ihrem Volk zu dienen“² glorifiziert. Und Luis Trenkers Film von 1931 ‚Berge in Flammen‘, den der Reisekino-Unternehmer anbot, verherrlichte den Krieg als „Stahlbad“. 1933 wurde von den Filmen, die ausdrücklich die Partei und ihre Einrichtung feierten, in Hüls auch der ‚SA-Mann Brandt‘ von Franz Seitz gezeigt. Die Machthaber reagierten aber teilweise ausgesprochen kühl auf diese Propagandafilme. Schon 1934 wurden die Partei und ihre Gliederungen für den Film tabuisiert –mit Ausnahme der Hitler-Jugend. Und mit Ausnahme des Führers. Die Deutsche Lichtspielgesellschaft bot der Hülser Gemeinde 1933 eine Lichtbild- und Filmreihe über Adolf Hitler an und einen Film ‚Die Rasse und ihre Einwirkung‘ mit beigefügtem Vortragstext. Bereits im Februar 1934 bedankte sich der Schirmherr des Reichsbundes der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e.V. , Reichsminister Dr. Joseph Goebbels, bei den Gemeinden, dem obigen Bund beigetreten zu sein und kündigte die Errichtung von ‚Thingplätzen‘ durch den Freiwilligen Arbeitsdienst an, auf denen Freilichtspiele und festliche Kundgebungen stattfinden sollten. Die Gleichschaltung schritt rasend schnell voran. Und auch in den folgenden Jahren scheute man sich nicht,

Gefühls- und Unterhaltungsfilm in den Dienst nationalsozialistischer Erziehung zu stellen.

Seit 1934 waren vier staatspolitische Filme in Umlauf, die in Schulen vorgeführt wurden. Einer davon mit dem Titel ‚Ich für Dich – Du für mich‘ war eine Liebesgeschichte im Arbeitsdienstlager. Auf diese Weise sollte dem Lager sein Schrecken genommen werden und man war, um dies zu erreichen, wohl in der Darstellung der Liebesgeschichte weiter gegangen als gewöhnlich. Schon bald zeigte sich in der Praxis, dass einzelne Szenen von Jugendlichen nicht verstanden worden waren und dass die Pädagogen glaubten festzustellen zu können, dass der Film die Jugendlichen sexuell erregte. Es scheint, dass dieser Film in Hüls zurückgezogen wurde.

Dafür gab der kommerzielle Unterhaltungsfilm unter der dramaturgischen Folie einer Liebesgeschichte Lehrstunden der psychischen Kriegsertüchtigung. Liebe unter den Bedingungen der Lebensmittelrationierung, des Bombenalarms und der Luftschutzkeller. ‚Die große Liebe‘ mit Zarah Leander war so ein Film, 1942 im Berliner Ufa-Palast uraufgeführt und mit 27 Millionen Zuschauern der wohl erfolgreichste Film der Kriegszeit. Wenn auch keine Quelle dafür vorliegt, darf man wohl annehmen, dass die Geschichte von der Liebe zwischen der Sängerin und dem Fliegeroffizier auch in Hüls zu sehen war.

Das Hülser Kino hatte sich durch und über den Krieg gerettet, mit den Einschränkungen natürlich, denen alle Lustbarkeitsstätten ausgesetzt waren. Zudem war der Saal des Ludwig van Treeck durch Kriegseinwirkung stark zerstört worden. Trotzdem setzte Wilhelm Conrad die Kinovorstellungen fort, die sich mit dem Erscheinen der ‚Hülser Mitteilungen‘ im Jahre 1949 genauer angeben lassen. In deren erster Ausgabe, der Nr. 1 vom 22. Januar 1949, findet sich wieder ein Kinoinserat: die ‚Tonbild-Lichtspiele Hüls‘ boten den Hülsern für ein Januarwochenende den Film

Symbol des Glücks

und gemäß Inserat in Nr. 2

Das Lied der Liebe

mit Paul Hörbiger und Karin Hardt.

Nun wird als Beiprogramm kein kurzer Klamauk- oder Tierfilm angeboten, sondern die Wochenschau.

An sich war diese filmische Berichterstattung über politische Ereignisse, über Naturkatastrophen und Sportereignisse keine Nachkriegserfindung. Bereits vor 1910 etablierte sich eine französische Firma – Pathé Frères –, die eine regelmäßig erscheinende Wochenschau produzierte. In Deutschland wurde v. a. während des Zweiten Weltkrieges die Wochenschau zu Parteipropaganda und kriegerischen Erfolgsnachrichten genutzt. Aber erst nach dem Kriege wird sie als Kinobeiprogramm erstmal in den Hülser Inseraten genannt. Geblieben war auch der van-Treeck-Saal und der Kinounternehmer Conradt. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren – so erinnert sich Frau Claassen an Erzählungen ihrer Eltern – konnten die Besucher statt eine Eintrittskarte zu lösen, auch mit einem Brikett bezahlen. Dafür gab es dann ein geheiztes Kino.

Das Kino fand nun große Resonanz bei den Hülsern. Das veranlaßte den Kinobetreiber, den alten Kinosaal aufzugeben, denn ‚er entspräche weder den technischen Vorschriften



Entwurf des Architekten Schattmann von 1950 für die neuen Tonlichtspiele auf der Lindenstraße

noch den Ansprüchen der Kinobesucher. ' So heißt es in dem Baugesuch des Architekten Schattmann vom 4. Juli 1950, der den Auftrag bekommen hatte, auf dem Grundstück der Lindenstraße 7 ein Lichtspieltheater mit Wohnungen zu bauen. Conradt hatte dieses ganz in der Nähe des alten Kinos liegende Grundstück, auf dem sich eine Scheune befand, gekauft und ging in zwei Bauabschnitten an die Realisierung des Bebauungsplanes. Zunächst wurde nur das Erdgeschossige Vorderhaus des Lichtspieltheaters mit Kasse, Garderobe, den Toiletten und einem Erfrischungskiosk gebaut, der Kinosaal hatte eine Länge von 33,93 und eine Breite von 13,24 Meter. 1954 folgte der Ausbau von erstem Geschoß und Dachgeschoß.

Das neue Kino umfaßte 410 Sitzplätze, die sich auf 21 Sitzreihen und 3 erhöht liegende Logenreihen verteilten. Für die Aufführungen standen 2 Bildwerfer zur Verfügung.

Die Vorstellungstage waren stark vermehrt worden. Ab 1952 gab es Vorstellungen die ganze Woche über, an den Wochenenden noch Spätvorführungen, die häufig für Jugendliche unter 18 Jahren nicht zugelassen waren. Solche waren ‚Der Schritt ins Dunkel‘ mit Ralf Wonka oder ‚Eva erbt das Paradies‘. 1953 ließ der Kinobetreiber die Eingrenzung ‚Hüls‘ im Kinonamen fallen, das Kino hieß jetzt nur noch ‚Tonbild-Lichtspiele‘ und deutete damit wohl auf seinen erweiterten Einzugsbereich hin. Offensichtlich war das Kino jetzt nicht mehr nur ein ‚Pantoffelkino‘, wie man in den 50er Jahren das Kino die Ecke herum nannte, das man in Hausschuhen erreichen konnte, sondern für ein Publikum im gesamten Umraum Hüls.

Die Vorstellungen häuften sich vor allem an Festtagswochenenden. Um Ostern 1953 fanden zahlreiche Aufführungen verschiedener Filme statt, nicht nur am Samstag, Sonntag Spätvorstellungen, am Ostersonntag auch eine Frühvorstellung um 11.00 und 14.30 Uhr. Und sogar am Karfreitag gab es Kinovorstellungen. Eine für das Adenauerdeutschland

doch erstaunliche Tatsache. Man sollte meinen, dass der Karfreitag als kirchlicher Tag ‚geheiligt‘ wurde. Aber nein, an diesem Tag gab es abends den Film ‚Gefangene Seele‘ und sogar noch eine Karfreitag-Spätvorstellung ‚Rya-Rya- nur eine Mutter‘.

Das Medienzeitalter warf seine Schatten voraus. Und rief Kirche und Erzieher auf den Plan. Bereits 1951 hatte sich in Hülse eine ‚Arbeitsgemeinschaft Jugendfilm e.V. Hülse‘ gegründet, die damit begann, Tonfilmvorführungen im Heinrichstift zu geben. Ihr Angebot waren ausschließlich künstlerisch und sittlich wertvolle Filme. Zunächst konnte diese Arbeitsgemeinschaft keine rechte Resonanz finden, weil das ihnen zur Verfügung stehende Filmgerät unzulänglich war. Aber 1952 konnten sie in den ‚Hülser Mitteilungen‘ voller Stolz für den 6. September eine Filmvorführung im Heinrichstift ankünden, bei der ein neues Tonfilmgerät eingesetzt wurde, dessen Anschaffung der Verein, der nun als gemeinnützig anerkannt war, mit Ausdauer und planvoller Arbeit betrieben hatte. „Die Arbeitsgemeinschaft für Jugendfilm“, betonte man in der Ankündigung, „dürfte mit ihrem Jugendkino für die nähere und weitere Umgebung richtungsweisend sein“. Filmtitel aus deren Programm waren:

Gefundene Jahre mit R. Colman und Greer Garson

Robert Koch. Sein Leben.

Bim, der Esel, ein liebenswertes französisches Märchen

Mehrere Jahre wurden die Kinovorführungen im Heinrichstift als bewußtes Gegenprogramm zum Hülser Unterhaltungskino betrieben, die Kinoinserate stehen nebeneinander in der ‚Hülser Volkszeitung‘, ab 1955 wurden den ‚Hülser Mitteilungen‘ auf losen Blättern die Programmzettel des Kinos im Heinrichstift beigelegt, in denen der Film vorgestellt und beurteilt wurde. Einige Tage später schloss sich ein Diskussionsabend über das gesehene Lichtspiel im Heinrichstift an.

Dazu meldete sich in zahlreichen Nummern der ‚Hülser Mitteilungen‘ der ‚Katholische Filmdienst‘ zu Wort und rief die Eltern auf, sich über den Filmbesuch ihrer Kinder zu informieren und auf den angebotenen Filmdienst der Jugend bei der Frage, ‚darf mein Kind diesen Film sehen oder nicht?‘ zurückzugreifen. Dieser Dienst beurteilte die Filme



Erklärung

Ich verspreche, **K EINEN FILM ZU BESUCHEN**, der dem christlichen Glauben oder der Sitte widerspricht. Ich werde die Nichtspieltheater, die bewusst und regelmäßig beanstandete Filme spielen. Über die kirchliche Stellungnahme werde ich mich zeitig unterrichten. Den guten Film will ich nach Kräften unterstützen.

Name

Stand

Alter

Wohnort u. Strasse

nach ihrem sittlichen Gehalt, bekrittelte die Banalität mancher Filme, die oftmals nur eine Modenschau für den New Look seien. Und schrieb z. B. über den Film ‚Mit eiserner Faust‘, der 1953 gezeigt wurde, dies sei ein historisierender Abenteuerfilm am Londoner Hof um 1550 in primitiv-reißerischer, aber jugendspannender Aufführung. Vielleicht erinnert sich noch der eine oder andere Hülser Leser heute, ob ihm seine Eltern damals die Erlaubnis gegeben haben, diesen Film zu besuchen. Oder dies verboten haben. Lange Jahre bestanden auch die ‚Filmfreunde Hüls‘, die zu Kinoabenden mit künstlerisch wertvollen Filmen einluden. Einige Male kommen diese im Hülser Kino zur Aufführung.

Dennoch geben die Quellen einige Rätsel über den Ort des Kinos auf. 1958 ist in den ‚Hülser Mitteilungen‘ in einer Anzeige von Aufführungen auf dem Grabenplatz 17 die Rede. Zudem ergibt sich aus einem Sitzungsprotokoll der Gemeinde vom 30. August 1963, dass die Gemeinde Hüls die ehemaligen Tonbild-Lichtspiele erworben hatte und zukünftig für kulturelle Zwecke und – über diesen Nutzungsvorschlag wurde noch diskutiert – als zweite Turnhalle nutzen wollte. Zwischenzeitlich – so läßt sich aus der Bauakte des Grundstückes Lindenstraße 7 belegen – überließ sie den Saal mit einem auf zwei Jahre befristeten Mietvertrag seit dem 1. Januar 1967 der Möbelfirma Pricken als Möbellager. Wo also war das Kino in den sechziger Jahren?

Den Erinnerungen einiger Hülser nach zog das Kino Anfang der sechziger Jahre wieder auf der Lindenstraße um, in die Lindenstraße 23, in das Gebäude vor der ‚Stadthalle‘ des Ludwig van Treeck, der diese allerdings 1956 seinem Schwiegersohn übergeben hatte.

Mit dem Neuanfang dort bekam das Kino einen neuen Namen, einen amerikanischen natürlich, und hieß nun ‚City Hüls‘. Die Hülser konnten dort alle Filme sehen, die der deutsche, der amerikanische, der italienische Film zu bieten hatte. Den ‚Glöckner von Notre Dame‘, den James Bond-Film ‚Liebesgrüße aus Moskau‘, aus der Welle der deutschen Aufklärungsfilm ‚Helga und Michael‘, den Welterfolg ‚Vom Winde verweht‘, ‚La dolce vita‘, um nur einige zu nennen. Und wie sich Frau Claassen erinnert, ‚Quo vadis‘. Zudem weiss sie, dass die Kinobetreiberin von der Vergnügungssteuer befreit war, wenn sie im Beiprogramm Kulturfilme zeigte.

Seit dem Ende der fünfziger Jahre gehörte für die Schulen im Hülser Einzugsgebiet der mindestens viermal im Schuljahr stattfindende Besuch des Hülser Kinos zu den Auflockerungen des Schulalltags. Für die Orbroicher Schüler sind folgende Kinobesuche in Hüls belegt, es ist anzunehmen, dass diese auch den Hülser Schülern gezeigt wurden: darunter 1960 ‚Serengeti darf nicht sterben‘ von Bernhard Grzimek, 1962 ‚Roter Staub‘ und ‚Kinder in Gottes Hand‘, 1963 ‚Abenteuer in der goldenen Bucht‘ und 1964 ‚Mein Onkel‘ von und mit Jaques Tati.

1973 ist es dann mit dem Hülser Kino zu Ende. Sang- und klanglos, möchte man sagen. Am 12. 1. 1973 und am 19. 1. 1973 wurde in den ‚Hülser Mitteilungen‘ noch einmal das Wochenprogramm des Kinos vorgestellt mit den ‚Freibeutern der Meere‘, ‚4 Clowns‘ und in einer Spätvorstellung mit dem ‚Wiegenlied vom Totschlag‘. Dann hören die Kinoinserate in den ‚Hülser Mitteilungen‘ auf, ohne dass auf eine Schließung des Kinos in einem Textbeitrag eingegangen wird. Das kommerzielle Kino in Hüls war vorbei. Nur das Kino der ‚Hülser Filmfreunde‘ fand noch eine Fortsetzung.

Anmerkungen

- 1 Ulrich Gregor/Enno Patalas, Geschichte des Films in ..., Bänden, rororo 1976, Bd. 1, S. 143
- 2 ebd.

Verwendete Quellen und Literatur:

Werner Faulstich / Helmut Korte (Hg.), Fischer Filmgeschichte in 5 Bdn., Frankfurt a.M. 1994

Ulrich Gregor / Enno Patalas, Geschichte des Films in 4 Bdn., Hamburg 1976

Thomas Koebner (Hg.), Reclams Sachlexikon des Films, Stuttgart 2002

Stadtarchiv Krefeld 8/ 1221 und 8/1222 Errichtung von Theatern und Versammlungszimmern, Kinematographenzimmern 1894-1934

Bauakte Toenisberger Str. 7-9 im Bauordnungsamt Krefeld

Hülser Volkszeitung, Archiv Heimatmuseum Hüls

Hülser Mitteilungen von 1949-1973

Vorgestellt:
der Dominikanerpater Dr. Heinrich Basilius Streithofen

von ihm selbst verfaßt

Zwischentexte von Ursula Broicher

Er hat es den Hülsern leicht gemacht, seinen Lebensweg weiter zu verfolgen. In den siebziger, mehr noch in den achtziger und neunziger Jahren des vorherigen Jahrhunderts gehörte der Dominikanerpater Basilius Streithofen zu den bekanntesten und kämpferischsten Geistlichen der Bundesrepublik Deutschland. Der 1925 in Anrath Geborene kam 1932 in den Heimatort seiner Mutter, nach Hüls, verbrachte hier seine Schuljahre und feierte am 12. August 1956 seine Primiz in seiner, wie er sie selbst nennt, Heimatgemeinde Hüls. Viele Hülser können sich an dieses Ereignis noch erinnern. Seitdem haben sie an seinen Lebensstationen Anteil genommen, Bücher von ihm gekauft, gelesen, über seine Positionen geredet und haben vor dem Fernseher gesessen, wenn er, wie zuletzt, bei Sabine Christiansen zu sehen war. Ebenso haben sie Zeitungsartikel gesammelt. Von ihm. Über ihn. Die liegen auch im Pfarrarchiv Hüls. Und Fotos und ein Brief von ihm im Archiv des Heimatvereins Hüls. Davon später.

Hier sind zuerst einmal Pater Basilius Streithofens eigene Erinnerungen an Hüls.

Hüls, Walberberg, Bonn. Drei Orte, an denen ich mich wohlfühlte. Aber meine engere Heimat ist Hüls, die weitere der Niederrhein. Warum? Hier wuchs ich auf. Spielte. Besuchte die Jungenschule. Sonntags gingen wir zur hl. Messe in die Pfarrkirche mit den kleinen Kniebänken, auf die wir uns während der Predigt setzten. Erinnerungen: der Gemeindeparkplatz, das Freibad am Königsweiher, der Feuerwehrturm am Flöthbach, Franzensweiher. Das Bruch, in dem wir ströpten, dann der Hülserberg und der Wolfsberg, die Niepkuhlen.

Weit bin ich in der Welt herumgekommen. An vielen schönen Orten habe ich mich aufgehalten. Aber Hüls, das ist meine Heimat. Warum? Hier wurde ich von meiner Mutter, mein Vater starb schon 1928, erzogen und charakterlich geformt. Hatte Freunde und Spielkameraden. Hier empfang ich Eindrücke von Menschen, die sich unauslöschlich einprägten. 1939 zogen wir nach Krefeld in die Krakauerstraße. Nach dem Krieg zog meine Mutter wieder nach Hüls. Sporadisch kam ich immer wieder dorthin. Nach der Priesterweihe 1956 feierte ich meine Primiz in Hüls, 1995 die 60jährige Feier der Erstkommunion.

Unvergessliche Ereignisse in Hüls haften bis heute in meinem Gedächtnis. So damals, als nach dem Martinzug in der „Reichskristallnacht“ Hülser SA-Männer bei den Juden die Wohnungen kurz und klein schlugen. Noch heute erinnere ich mich an diese SA-Schläger, ihre Gesichter und Namen. Ich kann sie noch nennen. Als Junge schaute ich mir das Treiben an, bis meine Mutter mich wegholte.

Unvergesslich der Karneval in Hüls und „Husmanns Jaköbsche“.

Fastnachtsdienstag der Sturm der „Alten Weiber“ auf Krefeld. Abends auf dem Markt

die Schlussfeier mit der abschließenden dummen Rede des Nazihäuptlings, Ortsgruppenleiter Franzen, so hieß der Kerl. Rein gefühlsmäßig hielt ich als kleiner Stropp die Rede für deplaziert.

Dann der Nikolaus mit Nikodemus. Er erschien auf der Galerie des Kirchturms, gleichsam von Himmel herabgestiegen. Der Knecht Ruprecht fegte nach dem Abstieg vom Turm mit rasselnder Kette über den Marktplatz und ängstigte uns.

Es kam der Krieg. Die Division von Briesen lag in Hüls und Umgebung. Der Divisionsstab tagte in der Knabenschule. Der General wohnte bei Hense. Wenn er mit seinen Offizieren in sein Quartier marschierte, nahmen sie die ganze Breite der Straße in Anspruch.

Gern erinnere ich mich an die Lehrer meiner Volksschule. Konrektor Theodor Reipen, ein engagierter Pädagoge. Theo Schreurs, ein brillianter Vogelkundler und viele andere. Eine Ausnahme will ich machen. Die betrifft den Lehrer Erlhoff. Sonntags marschierte er in SA-Uniform an unserer Wohnung vorbei zum Sturmlokal in der Kempener Straße und hielt sich an seinem SA-Ehrendolch fest. Der schien ihm eine besondere Stütze zu sein. In der Prognomnacht begleitete er die SA-Schlägertrupps zu den Häusern der Juden.

Hüls war und ist für mich bis heute die engere Heimat, die weitere ist der Niederrhein. Die Weite der herbstlichen Landschaft, die wogenden Kornfelder im Sommer. Die wechselnden Licht- und Farbenspiele.



Die Sandberge und die Windmühlen. Die Kappesernte im Herbst. Auf dem Güterbahnhof halfen wir den Bauern beim Verladen. Jeden Kappeskopf, der nicht im Waggon landete, durften wir mit nach Hause nehmen. Es fielen viele daneben. Zu Hause wurden sie für den Winter verarbeitet. Der „Schluff“, der nach Kempen, zum Hülserberg oder nach Krefeld schlurfte.

Gern erinnere ich mich an die Wallfahrten mit der katholischen Jugend nach Kevelaer zur Mutter Gottes, an Radtouren in die Hinsbecker Schweiz und nach Xanten.

Inzwischen bin ich viel in der Welt herumgekommen. Berge, Meere, Seen, Burgen und Schlösser lernte ich kennen. Ohne zu übertreiben, wenigstens zweihundert Hüte und Nachttöpfe von Napoleon wurden mir gezeigt bei Besichtigungen während längerer Studienaufent-

Der Primiziant, der Dominikanerpater Basilius Streithofen, mit seiner Mutter und den Engelchen auf dem Wege zur Kirche

halte in Frankreich. Es reicht!

Die englische Küche fand ich immer grausam, die italienische liebe ich, ebenfalls die italienischen Weine. Diese Liebe darf ich als Geistlicher pflegen. Die chinesische Küche schätze ich. Die französische ist ein Abklatsch der italienischen. Aber, um das Beste nicht zu vergessen, nirgendwo habe ich so gute dicke Bohnen mit Speck gegessen wie am Niederrhein.

Fünf Jahre lebte ich im malerischen Fribourg in der Westschweiz. An den Bergen kann man sich, so schön auch die Bergwelt ist, satt sehen. Die Berge sind wie Bretter vor dem Kopf. Die flache niederrheinische Landschaft, die Kirchtürme der umliegenden Dörfer kann man sehen. Wohltuend die weite Sicht. Diese Landschaft prägt die Menschen. Alles in allem: der Niederrheiner ist tolerant, großzügig, humorvoll, religiös, liberal.

Die restlichen Lebensdaten sind schnell aufgezählt. Nach dem Besuch der Volksschule von 1940 bis 1943 kaufmännische Lehre, die nicht abgeschlossen wurde. April bis Juni 1943 Reicharbeitsdienst, sofort anschließend Eintritt in die Fallschirmpanzerdivision Hermann Göring. Von Dezember 1945 bis Ostern 1950 Besuch des Gymnasiums. Abitur Ostern 1950. Am 1. Oktober 1950 Eintritt in den Dominikanerorden. Priesterweihe 1956. Philosophische und theologische Studien 1951-1958 an der Albertus-Magnus Akademie der deutschen Dominikaner in Walberberg. Studium der Nationalökonomie und Soziologie 1962-1967 an der Universität Fribourg (Schweiz). Von 1968 – 1993 geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V., Sitz Bonn. Seit 1993 Vorsitzender des Instituts. Von 1983 bis 1991 Chefredakteur der Zweimonatsschrift DIE NEUE ORDNUNG.

Der heilige Dominikus, der Stifter des Dominikanerordens um 1200, wird bei bildlichen Darstellungen mit verschiedenen Attributen dargestellt. Aber eines der Attribute, durch die der Begründer des ‚ordo fratrum praedicatorum‘ charakterisiert wird, nämlich ein Hund mit einer Fackel als Sinnbild des wachsamem Predigers, paßt besonders gut zu dem Dominikanerpater Streithofen, der die Fragen der Zeit zwischen die Zähne genommen und einer Gesellschaft die Bisse seines Geistes ausgeteilt hat, die schnelllebig gerne Grundsatsthemen zu kurzfristig ‚angedachten‘ Modethemen macht und wieder abhakt.

In seinen insgesamt elf Büchern ist Streithofen den Weg eines Fragers gegangen, der die Erscheinungen der Zeit auf die ihnen zugrunde liegenden Grundpositionen und Grundwerte zurückführt und diese dann durchleuchtet. Schon in seinem ersten Buch, das 1967 erschien, diskutierte er die ‚Wertmaßstäbe der Gewerkschaftspolitik‘ und begab sich als Theologe, der an der Universität Fribourg (Schweiz) noch das Studium der Sozialwissenschaften und Nationalökonomie absolvierte, in den Bereich des politischen Lebens der Gegenwart. Dieses hat ihn nicht mehr losgelassen. Politiker der Bundesrepublik Deutschland, darunter Helmut Kohl, haben seine Meinung gesucht und – wie man in Hüls erzählt – auch sein priesterliches Schweigen.

In den achtziger und neunziger Jahren hat er auch die Zeitschrift ‚Die Neue Ordnung‘, das Publikationsorgan des Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V., dessen Vorsitzender er seit 1993 ist, zu einem Sprachrohr seines kämpferischen Fragens gemacht und beehrte vor allem gegen das ‚dem Zeitgeist Verfallensein‘ – so die Titel-

Basilius Streithofen 75 Jahre

Seinen Namen hat er schon immer zum Programm gemacht, denn öffentlichen Streit und Widerspruch hat er oft provoziert. Anders gesagt: Der Dominikanerpater liest anderen seit Jahrzehnten die Leviten, stets auf der Grundlage eigener Wertmaßstäbe, die er unerschrocken, in jedem Fall unterhaltsam anderen entgegenhält. Wertfragen haben ihn interessiert, spätestens seit er (1956 im Kloster Walberberg zum Priester geweiht) nach der Theologie und Philosophie auch noch Volkswirtschaft und Soziologie studierte (in Fribourg wurde er 1967 mit einer Arbeit über „Wertmaßstäbe der Gewerkschaftspolitik“ promoviert). Die Wahrung konservativer, christlich geprägter Werte zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben. Wenn er sie gefährdet sieht, zieht er zu Felde: gegen Politiker der ihm nahestehenden CDU (im Umfeld Helmut Kohls zählte er zu einem wichtigen Berater), gegen Vertreter anderer Parteien. Aber auch Bischöfe, ja selbst den Papst schont er nicht mit Kritik, besonders, wenn sie sich nach der Meinung Streithofens zu sehr am Zeitgeist orientieren. „Katholische und protestantische Bischöfe segnen fast jede Windrichtung.“ Mit solchen wetterwendischen Verhaltensweisen hat der „Ritter wider den tierischen Ernst“ nichts gemein. Auch nicht mit der „intellektuellen Säure des aufklärerischen Rationalismus“, der den gesellschaftlichen Wertewandel nur noch beförderte. Daß er die CDU immer wieder an ihre ursprünglichen Grundprinzipien (Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität, Subsidiarität, Bekenntnis zur Sozialen Marktwirtschaft) erinnert, macht ihn dort nicht gerade beliebt. Aber der Verfasser vieler Bücher, Leiter des Walberberger Instituts und Herausgeber der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“ hat nun mal unveränderbare Grundsätze. Die Treue zu Helmut Kohl gehört dazu (für ihn einer der klügsten Köpfe unserer Zeit, der ihm Vertrauen einflößt). Selbst wenn es fünf Jahre her ist, daß er dies öffentlich kundtat: Er würde dazu noch immer stehen. Am 20. Dezember feiert er seinen 75. Geburtstag.

hkl.

FAZ 19. 12. 2000

Basilius Streithofen

Die Doppelmoral der Bischöfe

Tiefe Risse durchziehen die katholische Kirche Deutschlands und Europas. Da gibt es eine auf den Erhalt des finanziellen und institutionellen Status quo bedachte Funktionärskirche, die sich immer größere Apparate schafft und immer mehr Menschen in Brot hält. Sie ist robust, weil finanziell gemästet, und nur äußerlich auf Religiosität oder Amt angewiesen. Da gibt es die Gemeindekirche herkömmlicher Prägung, das wenig medienwirksame Leben mit den Sakramenten und Gottesdiensten. Spürbar verliert sie ihre Fürsprecher auf sämtlichen institutionellen Ebenen.

Nun sitzt man fest und ist weitgehend manövrierunfähig. Eine der Ursachen ist in der Politik der widersprüchlichen Botschaften zu suchen. Sie ist geradezu das Signum der deutschen Kirchenführung unter Bischof Lehmann geworden. Die lehramtliche Position wird formal vertreten, aber die praktischen Konsequenzen werden verschleppt, ja konterkariert, indem man gegenläufige Signale an die Gläubigen aussendet.

Nach diesem Strickmuster geht es von einem Thema zum anderen: eine im Letzten unehrliche Strategie, die von den Gläubigen nicht geschätzt wird. Eine verräterische Äußerung tat Bischof Lehmann, als er den heuchlerischen Umgang der Bischofskonferenz mit dem Verbot des Papstes, kirchliche Abtreibungsscheine auszustellen, so kommentierte: "Ach, ich habe ein bisschen gelernt, mit Texten umzugehen." Wenn man in der Kirche also nur fünf Jahre Theologie studiert haben muss, um alles weginterpretieren und den ganzen Vatikan für Luft erklären zu können, dann wird das sehr bald Anhänger unter den Gläubigen finden. Dann wird zu Recht jedwede bischöfliche oder päpstliche Willensäußerung als bloße Wortklauberei enttarnt werden: irrelevant für den selbstdenkenden Bürger.

Eine Tragödie für die Kirche. Wie kann die Kirche Scheine ausstellen, die den Weg zur straffreien Abtreibung eröffnen, wenn Abtreibung unter der Kirchenstrafe der Exkommunikation steht? Wer soll eine solche Doppelbotschaft verstehen? Wenn man aus Rücksicht auf das Ansehen der Bischöfe auch nicht von Beihilfe zum Mord sprechen möchte, so kann doch am Tatbestand einer Mitwirkung der Kirche an einem Abtreibungssystem nicht gezweifelt werden. Allein die Bischöfe tragen dafür die Verantwortung.

FAZ 12. 11. 1999 (gekürzt)

einleitung eines Beitrags von 1986 – in zahlreichen Lebensbereichen auf: bei der Neuregelung des § 218, der Presse-Ethik zwischen Anspruch und Wirklichkeit und bei der Diskussion über das Weiheamt für Frauen. Dabei hat er das getan, was man der modernen Gesellschaft als Defizit ansetzt: er hat Position bezogen – von seinem christlichen, katholischen Weltbild aus und auch an seiner parteipolitischen Orientierung keinen Zweifel gelassen. Die Hamburger Wochenzeitung ‚Die Zeit‘ ging so weit, ihn als Trainer konservativer Kräfte in der CDU zu titulieren.

Das eindeutige Stellungnehmen hat er möglicherweise an seinem Namenspatron bewundert und sich ihn deshalb gewählt. Mit dem Eintritt in den Dominikanerorden hat Streithofen den Namen Pater Basilius gewählt.



Basilius war ein Kappadokier, der im 4. Jahrhundert, als das Land durch die Arianer gespalten war, als Lehrer, Einsiedler, Mönch und Erzbischof von Cäsarea in Wort und Schrift für die Einheit des Glaubens und die sittliche Kraft des Evangeliums kämpfte.

Viele der Themen, die Pater Basilius Streithofen in den 80er, 90er Jahren diskutiert hat, sind heute von unverminderter Aktualität, die Frage nach dem ‚Leben mit dem Islam (Die Neue Ordnung 1990), die Frage nach ‚Europa - Woher? Wohin? (Die Neue Ordnung 1991) und die Frage nach dem ‚Menschenrecht Religionsfreiheit‘ (Die Neue Ordnung 1987). Streithofen leugnet seine streitbereite Haltung nicht bei Positionen, die ihm besonders nahegehen. Am deutlichsten wird dies in seinem Buch ‚Das Kruzifixurteil‘ von 1995, das er selbst als eine Streitschrift bezeichnet. Aber er greift darin auf die Methoden zurück, die in der besten Tradition der Aufklärung und der Wissenschaft stehen, auf die der Dokumentation. In dem 350 Seiten starken Buch entfallen fast 200 Seiten auf die genaue Wiedergabe der Gerichtsurteile, der Gutachten, der Pressekommentare zu dem Begehren eines Elternpaares, ein aufgehängtes Kruzifix in Klassenzimmern nicht zu dulden. Mit jedem seiner Texte kämpft er gleichzeitig um den sachkundigen Leser, der durch die genaue Auseinandersetzung mit den Fakten so aufgeklärt wird, dass er eine neue Werteordnung der heutigen orientierungslos gewordenen Gesellschaft mitgestalten kann.

Bei seinem Kampf gegen die Vertreter des Zeitgeistes, deren Wind weht, wo er will, geht Streithofen offensichtlich nicht nur mit Biss, sondern auch mit so viel Witz vor, dass die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ ihm in ihrem Artikel anlässlich seines 75. Geburtstages auch den ‚Orden wider den tierischen Ernst‘ umhängte. Eine Ehrung, die einem anderen Dominikanerpater zuteil wurde. Die Tradition des Karnevals, die Wahrheit durch die Maske des Narren zu sagen, paßt nicht zu ihm. Da kann Pater Basilius Streithofen nur lachen. Er sucht das offene Wort, kämpft und streitet mit offenem Visier und bringt dabei sein offenes Herz ein. Ein Teil davon ist in Hüls hängengeblieben.

Im Archiv des Heimatvereins Hüls wird ein Brief an den damaligen Gemeindedirektor Josef Böttges aufbewahrt, mit dem sich Pater Basilius Streithofen an der Diskussion um den Bau eines ‚Ehrenmals‘ für die Toten des 2. Weltkrieges beteiligte. Er hatte von diesem Vorschlag in den ‚Hülser Heimatblättern‘ gelesen. Unter dem Datum des 20. März 1964 schrieb er von Fribourg/Schweiz aus einen langen Brief, der hier gekürzt wiedergegeben wird:

Aus einer tiefen Verbundenheit zu Hüls möchte ich daher einige Gedanken, besser gesagt, Bedenken und Überlegungen anmelden zu dem evtl. geplanten „Ehrenmal“.

Mit welcher Begründung soll das denn gebaut werden? Etwa für die toten Helden des letzten Krieges? Mein Gott. Der Krieg war ein Verbrechen. Sicher, Millionen Landser sind gefallen, die meisten irregeleitet, falsch geführt, verdorben. Aber kommen Sie bitte nicht mit patriotischen Tönen, etwa: dulce et decorum est pro patria mori? Das wäre doch alles Unsinn. Das ganze verlogene Gerede um den Heldentod, um „frühe Vollen- dung“. Mit den armen Landsern, den armen Hunden, die von Hitler verheizt worden sind, kann man nur Mitleid haben. Man soll ihrer gedenken, selbstverständlich, aber ein „Ehrenmal“. Mein Gott, wofür?

Hüten wir uns vor aller falschen und auch nur scheinbaren falschen Heldenverehrung. Ein Ehrenmal? Ein Mahnmal sollte man in Hüls errichten. Der Jugend zur Warnung für Volksverderber und für eine übertriebene, phrasenhafte Nationalliebe. Die armen Toten in den verlorenen weiten Steppen Russlands, im Sand der Wüsten Afrikas sind nicht für die Ehre Deutschlands gefallen. ..ein Ehrenmal, ich komme da nicht mit. Mir gefällt schon das Wort nicht. Da halte ich es schon lieber mit dem alttestamentlichen Propheten: Non mortui laudabunt te Domine, sed nos, qui vivimus, laudamus te Domine.

Bauen Sie von mir aus in Hüls ein „Mahnmal“, eine „Gedächtnisstätte“, aber kein „Ehrenmal“. Das ist doch einfach nicht wahr, dass die Leute zur Ehre Deutschlands gefallen sind.

Die Dinge sind ein „Politikum“ erster Ordnung. Wenn man sich in Bern oder Genf mit ausländischen Journalisten unterhält, d.h. wenn ich mich mit ihnen unterhalten habe, war ich immer wieder erstaunt, wie eifrig sie die Lokalseiten deutscher Zeitungen lesen und untersuchen auf nationalistische Töne. Man sollte sich daher gut überlegen, wie man, wenn man in irgendeiner Form sich der Toten erinnern will, die Sache begründet.

Zu den Toten des letzten Krieges gehören Millionen Getöteter in den Konzentrationslagern. Ich weiss es nicht, ob aus unserer Gemeinde jemand im KZ gestorben ist, wenn ja,



Pater Basilius Streithofen (mitte) in Hüls anlässlich der 60-jährigen Feier der Erstkommunion 1995 mit Pastor Jansen (li.) und Pfarrer Stefes (re.)

dann sollte daran ebenfalls erinnert werden. Und die Begründungen, mit denen das Ehrenmal für die Toten des Ersten Weltkrieges gebaut wurde, gelten nicht mehr. Sie sind heute absolut wertlos. Es heisst in ihrem Aufsatz, Sie zitieren da einen Satz „unseren gefallenen Söhnen ein würdiges Denkmal der Dankbarkeit“ zusetzen. Mein Gott! Man kann mit den armen Jungs die im letzten Kriege gefallen sind nur Mitleid haben. Mich überfällt eine große Traurigkeit, wenn ich an all die prächtigen Menschen meiner Generation denke, die für die wahnsinnigen Ideen Hitlers sterben mussten. Wenn wir Ihnen aber danken wollen, dass sie für unser Vaterland gefallen sind, dann müssten wir auch konsequenterweise bedauern, dass wir den Krieg verloren haben. Ich glaube aber, dass wir tagtäglich

P. Basilius Streithofen OP

lich Gott danken sollen, dass wir in eine totale Niederlage geführt wurden. Ob sie heilsam ist? Manchmal möchte man es bezweifeln.

*Dies nach langer Zeit für heute
Ihnen herzliche und gute Grüsse*



Einige Objekte aus der umfangreichen Sammlung

Erinnerungen an Karl Schumacher

Nachklang einer Ausstellung mit Arbeiten des Keramikers in den Hülser Heimatstuben vom 29. Juni – 3. August 2003

von Maria Jentjens

Meine Begegnung und die Freundschaft mit Karl Schumacher gehören zu den schönsten und wichtigsten Erfahrungen meines Lebens. Gern denke ich an das gemeinsam Erlebte zurück, wobei die Kunst sowie persönliche Beziehungen und Empfindungen sich wohlthuend vermischen. Als Professor Albrecht bei der Ausstellungseröffnung das Werk Karl Schumachers würdigte, ging mir das Herz auf.



Über eine kleine Vase in der Wohnung meiner Tante lernte ich Schumacher kennen. Diese Vase, geformt wie eine Birne, mit eingeritzten Linien und ausgekratzten Flächen, hatte es mir angetan und ich wollte den ‚Schöpfer‘ kennenlernen. So kam ich Anfang der fünfziger Jahre zum erstenmal in die Werkstatt des Künstlers.

Damals hatte ich von dem Keramiker und Künstler Schumacher noch keine Vorstellung. Ich wußte zwar, dass er in unserer unmittelbaren Nachbarschaft wohnte und meine Tante, die eine Liebe für Tonarbeiten hatte, das eine oder andere Stück aus seiner Werkstatt holte. Sie ahnte wohl damals schon die außergewöhnliche künstlerische Bega-

bung. Aber so einen besonderen Menschen hatte ich nicht erwartet, als ich mich das erste Mal in die Werkstatt Schumachers aufmachte.

Das Atelier Schumachers befand sich in der heutigen Tönisberger Straße in dem an das Wohnhaus angrenzenden Garten. Es war damals ein kleiner Raum. Ich sehe noch die weißgetünchten Wände und die einfachen Regale, angefüllt mit Töpfen, Vasen und Tellern. Ich rieche noch den feuchten Ton und spüre die wohlige Wärme, die von dem großen Brennofen ausging.

Und mittendrin Karl Schumacher – wortkarg – zunächst. Doch schon bald bei weiteren Besuchen – und die wurden immer häufiger – „trafen“ wir uns: der väterliche Freund und das junge Mädchen.

Ich wusste bald, dass ich Zeit mitbringen musste, wenn ich Karl besuchte. Meist empfing mich Musik – leise Töne – häufig „Alte Musik“ – aber auch Klassik. Wir waren sehr schnell in intensivem Gespräch über Kunst und immer wieder über Gott und die Welt. Ich war offen für seine Weltanschauung und besonders faszinierten mich seine Gedanken vom „einfachen Leben“.

Karl Schumacher war ein Wahrheitssucher, für den der heilige Franz von Assisi so lebendig war, dass er sich ihn zum Vorbild nahm und mit mir über die Möglichkeit diskutierte, wie ein solches Leben heute zu führen sei. Er faszinierte mich mit religiösen Auseinandersetzungen über die Rolle der Kirche heute. Er war ein Verehrer der Bergpredigt, wollte ein individuelles, von Äußerlichkeiten gereinigtes christliches Leben führen.



Einfachheit war eine Lebensform, die er für das eigene Leben liebte – nie habe ich ihn in anderer als in schlichter Kleidung gesehen. Die geistige Nahrung war ihm das wichtigste, hier war er anspruchsvoll. Einfachheit war auch das Ziel seiner Kunst. Er wollte die Dinge so darstellen, dass man wirklich sehen konnte: hier sind alle konventionellen Formen beiseite geräumt worden – und selbst bei Gebrauchsgegenständen wie Tellern, Schüsseln und Vasen legte er deren Einzigartigkeit frei. Es war nur konsequent, dass Schumacher aus dieser Auffassung heraus keine Fließbandware schuf. Jedes Stück war ein Unikat. Als meine Tante in seiner Werkstatt einmal einen Krug entdeckte, der ihr ungemain gefiel und den sie gerne haben wollte, war er nicht bereit, das Stück auf ihren Vorschlag hin einfach ‚nochmal‘ zu machen. Nein, das konnte er von seinem Künstlerverständnis her nicht akzeptieren. So schuf

er für meine Tante die Keramik als ein neues Werk, ähnlich wie das erste, aber beide Krüge blieben Unikate. Die Stücke, die ihm selber am gelungensten erschienen, hat er dann auch gerne für sich behalten. Sie gingen in seinen Nachlaß ein und waren in der Ausstellung in den ‚Hülser Heimatstuben‘ zu sehen.





Immer wieder sagte mir Karl, dass er die Formen für seine Werke in der Natur fände. Ich denke, zu ihm passt der Satz, den Picasso einmal sagte: „Ich suche nicht, ich finde.“

Er – der häufig und später immer mehr seine Gefäße, Teller und Kacheln bemalte – öffnete mir den Zugang zu Klee – Miro – Picasso.

Kurz nach meiner ersten Begegnung mit Karl Schumacher hatte ich in der Klosterküche von Marienthal bei Wesel Tassen und Teller aus seiner Werkstatt entdeckt. Pastor Winkelmann, der im und auch noch nach dem Krieg junge Künstler in den alten Klostermauern beherbergte, die zum Dank großartige Kunstwerke in der Kirche und auf dem Friedhof hinterließen, lud in den 50er Jahren junge Menschen ein. Von Wesel aus gingen wir zu Fuß durch die ‚schwarze Heide‘, wohnten für einige Tage in den Klosterzellen und aßen in der Klosterküche. Auf diese Weise kam wohl auch Karl Schumacher dorthin und ließ als Dank Keramiken in Marienthal zurück. Dort sind bis heute Wandkacheln und Geschirr von Schumacher erhalten.





Karl Schumacher war ein stiller und bescheidener Mann. Und er blieb sich treu, auch als er zunehmend bekannter – prominenter wurde.

Als mein Mann und ich Ende der sechziger Jahre unseren eigenen Hausstand gründeten, reichte unser Geld nur für das Nötigste. Doch Teller, Vasen und Kacheln von Karl Schumacher machten von Anbeginn unser Heim unverwechselbar gemütlich. Immer wieder kamen neue Dinge hinzu.

Zur Verlobung und Hochzeit schenkten Schumachers uns wunderschöne Wandteller. Das meiste Geschirr für unseren täglichen Gebrauch entstand in der Schumacher-Werkstatt.



Für unsere Kinder gestaltete Karl Geburts- und Tafteller. Bei jedem Besuch nahm ich etwas aus seiner Werkstatt mit. Fast alle Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke kamen aus der Hülser Galerie. Nach und nach ist unsere Wohnung zu einem kleinen ‚Schumacher-Museum‘ geworden, in dem sich sehr gut leben läßt.

Einmal entdeckte ich am großen Werkstattfenster ein wunderschönes Glasbild. Karl hatte es aus Ton und buntem Glas für sich gemacht. Weil er sah, wie



begeistert ich war, wollte er sich davon trennen – jedoch erst – wenn er in unserem Haus einen richtigen Platz dafür finden würde. Gottlob, er fand ihn sehr bald.

Wie gern denke ich an die Abende, als wir in ganz kleinem Kreis selbst Ton in die Hand bekamen und unter Karls Anleitung Gefäße aufbauten.

Ich versuche es bis heute und es tut einfach gut.

Ins Gästebuch zur Ausstellung schrieb ich Eichendorffs Verse:

*Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort.
Und die Welt hebt an zu singen
triffst du nur das Zauberwort.*

Schumacher „traf“ es – danke Karl.

*Aus der umfangreichen
Sammlung
der Familie Jentjens*





Koll ma plott

Spre-äk deutsche Wö-et of kall ma plott
on lot dech ma niet lompe,
verschongelier os Moddersproak
blues niet möt deutsch op Klompe.

Lonkfremme Wö-et lot ömmer nett
doa woa se herjehüre,
dä wärmen Eäpel en de Monk
di-en os oll ömmer stüre.

Os Moddersproak ös wie os Lonk,
klo-r, sennig on bedächtig,
on eve sue send ok de Lüh,
ek mien, dat ös doch prächtig.

Heinz Fenners

Schon vor mehr als 75 Jahren beschäftigten sich die Hülser intensiv mit ihrer Burg, aber leider durchaus irreführend. Denn die Artikelfolge in der ‚Hülser Volkszeitung‘, zwischen dem 26. März und dem 2. April 1927, die man erst mit wachsendem Staunen liest, entpuppt sich als Aprilscherz.

Dennoch seien die Artikel hier vorgestellt. Man kann daraus ersehen, zu was für Vorhaben die Hülser Burg verleitete. Es war Phantastisches, Verwirrendes und Haarsträubendes, was man sich in einer Zeit der hohen Arbeitslosigkeit als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme und Hülser Wirtschaftsförderung da ausgedacht hatte. Nur der erste Satz der Artikelfolge, der damals auch in das Reich der Phantasie gehörte, hat sich bewahrheitet.

Hülser Volkszeitung Nr. 25 vom 26. 3. 1927

Die Hülser Burg soll von Natur- und Altertumsfreunden instandgesetzt werden. Dazu hat sich ein Komitee gebildet. Wie verlautet soll in einfachem, jedoch streng historischem Stil ein Neubau an der Stelle der Hülser Burg entstehen. Für unseren Ort ist es nur zu begrüßen, dass nicht nur ein Teil der Erwerbslosen beim Neubau der Burg beschäftigt werden kann, sondern dass auch den Hülser Handwerkern Gelegenheit gegeben wird, künstlerische Arbeiten zu liefern. Zur Hebung des Fremdenverkehrs wird ein althistorisches Restaurant im Stile der Drachenfelsburg angegliedert werden.

Hülser Volkszeitung Nr. 26 vom 30. 3. 1927

Aus Nah und Fern: Aufbau der Burg

Die Ausschachtungsarbeiten sind flott im Gange und es macht die Erstellung der Fundamente weniger Schwierigkeiten, da diesselben sehr massiv und gut erhalten sind. Die vorgefundenen Fundamente sind stellenweise über zwei Meter stark und eine Verwitterung kaum anzunehmen.

Die Altertumsfreunde und Forscher sind an dem Fortgang der Arbeiten sehr interessiert, zumal wir heute berichten können, dass bei Ausschachtungsarbeiten sehr wertvolle Funde gemacht worden sind. Bei den Ausräumungsarbeiten der wohl jedem Hülser bekannten Kellergewölbe stieß man auf zwei unterirdische Gänge. Es ist nur ein Wunder, dass die oft in der Burg spielenden Kinder diese Gänge nicht früher entdeckt haben, da nur eine zirka ein Meter starke Deckung die Eingänge verdeckte.

Die in Hüls verbreitete Sage über einen unterirdischen Gang zwischen der Burg und dem Lefken bestätigte sich voll und ganz. Ein zweiter unterirdischer Gang stellt eine Verbindung mit der Klausur her und zweigen mehrere Gänge von diesem Hauptgang ab, die man jedoch teilweise verschüttet fand. Beim Freilegen eines dieser Gänge stieß man auf ein kellerartiges ca. 3 x 4 Meter im Quadrat fassendes Gewölbe, in welchem sich mehrere wertvolle Altertümer befanden. Das Hauptstück dieser Funde stellt eine kunstgeschnitzte Ritterrüstung dar, die sich bei der genauen Untersuchung als ein sehr seltenes Pracht-

stück erwies. Weiter fand man eine schmiedeeiserne Truhe, deren Öffnung auf große Schwierigkeiten steig, da man die wundervolle Arbeit an der Truhe nicht beschädigen wollte. Kunstvolle Verschlüsse gaben den herbeigeholten Fachleuten keine geringe Arbeit. Mit den modernen Schweißapparaten gelang es schließlich, die Truhe ohne nennenswerte Beschädigung zu öffnen. Ein wundervoller Anblick bot sich dem Auge der Öffnenden dar. In der Truhe befanden sich Schwerter, Dolche und andere alte Waffen, u. a. auch viele alte Gold- und Silbermünzen. Auch wertvolle Schriftstücke, die einen Anhalt über die Vergangenheit der Burg geben, wurden gefunden. Die Krefelder Museumsdirektion ist mit der Sichtung der Schriftstücke beauftragt und sollen diese und die anderen Altertumsfunde dem hiesigen Heimatmuseum überwiesen werden. Die gefundenen Gegenstände sollen dem Publikum zugänglich und unter Beaufsichtigung und Erklärung eines bekannten Sachverständigen gezeigt werden. Auch die Besichtigung der freigelegten Gänge soll gestattet werden. Ein jeder Hülser versäume daher die Gelegenheit nicht, am Freitag von 12 Uhr ab, die vorgefundenen Gegenstände und die Besichtigung der Gänge vorzunehmen und sich von dem Fortgang der Arbeiten zu überzeugen. Der Zugang ist von der Klausur aus über die vorgesehene Zugbrücke.

Hülser Volkszeitung Nr. 27 am 2. 4. 1927

Der Bau der Burg hat sich leider zerschlagen und entsprangen die in den Berichten gemachten Funde und Altertümer der Fantasie unseres Mitarbeiter, dem der April Gelegenheit gab, dieser freien Lauf zu lassen.

Also: April, April – aus heutiger Sicht kann man nur aufatmen. Denn einen Neubau der Hülser Burg auf den alten Fundamenten und ein Touristenrestaurant à la Drachenfels – das hätte man sich für Hüls nicht gewünscht. Da überzeugt die heutige Lösung mehr.

*Zwei Portraits eines
Orbroicher Pott- und Pannenbäckerehepaares
aus dem Jahre 1828*

von Werner Mellen



Peter Johann Besouw



Christina Dickmans

In Hülser Familienbesitz haben sich die in Pastell gemalten, jeweils 44 x 54 cm großen Portraits des Pott- und Pannenbäckers Peter Johann Besouw (1783-1860) und seiner Ehefrau Mechtild Christina Baaken *sive* Dickmans (1776-1829) aus dem Jahre 1828 erhalten. Das Ehepaar saß auf dem an der Kreuzung von Vorderorbroich mit der Alten Landstraße gelegenen *Beckers Pannschopp*. Der Hof gehörte zwar zur Pfarre Hülse, politisch damals jedoch zur Gemeinde Orbroich und damit zur Bürgermeisterei St. Hubert. Überliefert ist, dass hier, an der Alten Landstraße, die Pottbäcker vom *Pannschopp* ihre Waren den vorüberziehenden Kevelaerpilgern anboten.

Die in Tönisberg an den Sieben Häusern geborene Christina Dickmans hatte im Jahre 1797 Heinrich Arnold Beckers, den damaligen Eigentümer von *Beckers Pannschopp* geheiratet. Dessen erste Frau Johanna Fang war im gleichen Jahr 1797 gestorben. Als Arnold Beckers selbst 1807 starb, heiratete seine 31-jährige Witwe Christina ein Jahr später den in Schaephuysen geborenen, 23 Jahre alten Pottbäcker Peter Johann Besouw. Der war um diese Zeit als *potier*¹ in Kaldenkirchen tätig.

Auf *Beckers Pannschopp* entwickelte er nun eine intensive berufliche Tätigkeit. Mit meist mehreren Knechten stellte er hauptsächlich Dachziegel her, aber auch irdenes Gebrauchsgeschirr, meist sogenannte Schwarzware. Dies waren mit Glasur, der Holzkohle beige gemischt war, überzogene Tongegenstände, die fast die Feinheit von Porzellan erreichten. Über den Umfang der von ihm hergestellten Dachziegel und Töpferwaren gibt ein ebenfalls in Hülser Privatbesitz erhaltenes Anschreibbuch Besouws Auskunft. Aufgrund seiner hier dokumentierten umfangreichen Produktion scheint er, anders als mancher andere Hülser Pottbäcker, in guten wirtschaftlichen Verhältnissen gelebt zu haben.

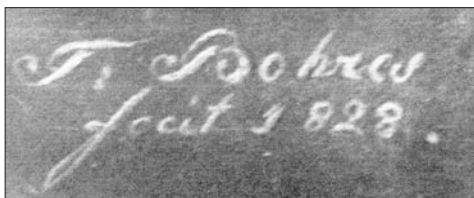


Kaffee- und Milchkannen von P. J. Besouw Beckers Pannschopp um 1920

1814 war er Schützenkönig der St.-Sebastianer-Schützenbruderschaft in Hüls und 1815 und 1816 deren Dechant. Er scheint eine bei seinen Mitbürgern geschätzte Persönlichkeit gewesen zu sein. Mehrfach trat er als Sprecher für die benachbarten Anwohner des *Bru-stert* auf. Auch die Lebensfreude war ihm offenbar nicht fremd. Besondere Ereignisse im Jahr waren immer die Kirmestage in Tönisberg, St. Hubert oder Hüls. In der Familie ist sein Ausspruch überliefert *Öedliche Lühh kuemen et morjes na Hues²*, d. h. feiern soll man durchaus bis zum nächsten Morgen.

Seine Ehefrau Christina starb 1829. Von den sechs Kindern aus dieser Ehe starben vier in jungen Jahren. 1835 heiratete Peter Johann Besouw in zweiter Ehe Catharina Reuters. Aus dieser Ehe ging eine Tochter hervor.

Angefertigt wurden die Portraits des Ehepaares Besouw von dem Maler Theodorus Bohres. Sie sind von ihm mit *Bohres fecit 1828³* signiert.



Signatur Theodorus Bohres

Von dem aus Deutschland stammenden Künstler weiss man, dass er ab 1807 im niederländischen Gelderland tätig war. Ab 1815 finden wir ihn in Groningen und von 1820 bis 1832 im östlichen Nordbrabant, in Nordlimburg und im deutschen Grenzgebiet.

Er war als umherreisender Maler tätig. Auf seinen Reisen fertigte er, meist in Pastell, als Auftragsarbeiten Bildnisse von Mitgliedern des wohlhabenderen Teils der Bevölkerung an. Heute sind etwa zweihundert Portraits von seiner Hand bekannt, viele davon allerdings sind Zuschreibungen aufgrund von stilkritischen Vergleichen mit signierten Arbeiten von Bohres. In Holland berechnete er für eine Kreidezeichnung 8 Gulden. Über Ausführungen in Öl wurden besondere Vereinbarungen getroffen.

Nach der Hülser Familienüberlieferung soll Bohres zur Zeit der Anfertigung der Portraits des Ehepaares Besouw auf *Beckers Pannschopp* gewohnt und täglich nur eine Stunde an den Bildern gearbeitet haben. Die Portraitierten mussten hierzu natürlich jeweils ihre Festtagskleidung anlegen. Während der übrigen Zeit machte der Maler Spaziergänge ins Bruch.

Ein Jahr vor seiner Hülser Arbeit hat Bohres übrigens in Nieuverk Portraits des bekannten Geometers und Altertumsfreundes Michael Buyx (1795-1882) und von dessen Ehefrau Catharina Josepha Ferlings (1801-1839) angefertigt.



Portraits des Ehepaares Buyx, Nieuverk 1827

Bisher sind weder das Geburts- noch das Todesdatum von Theodorus Bohres noch Einzelheiten über seine Ausbildung als Maler bekannt. In keinem der gängigen Künstlerlexika ist er vertreten. Wandernde Bildnismaler waren in seiner Zeit keine Seltenheit. Durch ihre Arbeiten sind wir über Kleidung und Mode der wohlhabenderen Kreise der damaligen Zeit gut unterrichtet.

Auf den Hülser Portraits sieht man z. B. bei der Frau das damals übliche Spitzenhäubchen, in Hüls *Koppesblättche*⁴ genannt. Unterhalb des Halsschmucks trägt sie an einer aus Frauenhaar geflochtenen Kette ein Reliquienkreuz. Der Mann schmückt sich mit dem *Jabot* und einer farbigen Weste unter dem Rock.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts übernahmen die Funktion der wandernden Bildnismaler die Meister der neuen Kunst der Fotografie.

Anmerkungen:

- 1 potier = Töpfer
- 2 Ordentliche Leute kommen (erst) am Morgen (nach dem Fest) nach Hause
- 3 fecit = hat gemacht
- 4 Kappes (d.i. Weißkohl) - Blättchen

Literatur:

E. Wolleswinkel,
„Theodorus Bohres“
in: Pronkstukken, Venlo 650 jaar stad
Katalog der Ausstellung im Goltziusmuseum Venlo 1993

J.M.W.C. Schatorje
„Enkele Portretten uit het Limburgs Museum“
in: Streekgebonden Kleding - Onderzoek in Nederland en Vlanderen
Utrecht 1996

Schroeder / Gebhard – das Hülser Werk war Teil einer Weltfirma

von Karl Heußen

Vor ziemlich genau einem Jahr, am 4. 4. 2003, konnte Josef Jansen die Vollendung seines 90. Lebensjahres feiern. Er ist verwitwet und wohnt im St. Lazarus-Haus an der Kempener Straße, an der gleichen Stelle, an der er bis 1973 gearbeitet hat: „bei Schroeder“, wie manche alten Hülser heute noch sagen, bzw. bei Gebhard & Co., wie die Firma während seiner Betriebszugehörigkeit „richtig“ hieß.

Josef Jansen trat nach der Volksschule eine Lehrstelle bei der Fa. Scheibler in Krefeld an und wurde dort zum Samtweber ausgebildet. Doch bereits 1931 erfolgte die Umschulung zum Stoff- und Krawattenstoffweber. In diesem Beruf arbeitete er zuerst in mehreren kleinen Betrieben, bis er 1938 zu Gebhard & Co. nach Hüls wechselte, wo er – zwangsweise unterbrochen durch sieben Jahre Wehrdienst bei der Luftwaffe – bis zur Schließung der Firma Ende 1973 blieb. Er arbeitete als Weber, Vorrichter, Hilfsmeister und schließlich als Meister im Betrieb.

Mein Interesse war geweckt. Über diese Firma wollte ich mehr wissen. Herr Jansen und seine ehemaligen Kollegen Karl-Heinz Eismann und Friedhelm Rungelrath waren gerne bereit, mich in die Welt der Textilindustrie und in das Leben (und Sterben) von Gebhard & Co. einzuführen. Ihre Erklärungen konnte ich durch Recherchen in Archiven, Zeitschriften und Internet ergänzen und so ein einigermaßen umfassendes Bild der Firmen Schroeder und Gebhard gewinnen, Firmen, die zeitweise zu den ganz Großen in Deutschland und darüber hinaus gehörten.

Die Schroeder und Co. AG

Wilhelm Schroeder wurde 1827 in Krefeld als Sohn eines Gerbers geboren, stammte also aus einfachen Verhältnissen, machte seine Ausbildung in einer mittleren Firma der Seidenstoffbranche und gründete der Familienüberlieferung nach am 1. 1. 1851 eine eigene Firma, die nach einer Kapitalerweiterung (u. a. durch Fritz de Greiff) 1864 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. In den folgenden Jahren wurden Fabriken/Faktoreien in Gleiß bei Königswalde (Neumark), in Metelen, Horstmar und Greven (Westfalen), in Egg bei Zürich und in Sonnenburg (nordöstlich von Berlin) erworben bzw. gegründet. In Moers war Schroeder ab 1867 nach dem Bau einer Weberei für mehr als 300 mechanische Webstühle der größte Arbeitgeber. Von 1870 an hatte die Firma eine Zweigniederlassung in London, ab 1874 enge Kontakte in die USA und zeitweilig auch nach Japan. Die Zentrale (Verwaltung und Verkauf) war in Krefeld, zuerst im Wohnhaus Ostwall 30, später „hinten raus“ auf der Peterstraße. Dort gab es auch eine Musterweberei.

Nach den Konkurs eines Krefelder Rohseidenhändlers entwickelte Schroeder, der dabei viel Geld verloren hatte, eine neue, erweiterte Firmenstrategie: Mit dem Kauf von Seidenspinnereien in Italien stieg die Firma in die Eigenproduktion von Rohseide ein. Eine mechanische Weberei in Rovereto (damals Österreich) komplettierte – zuerst einmal –

die Palette der Schroederschen Werke. Ende der 80er Jahre rundeten Beteiligungen an einer Berliner Versandhandelsfirma und an der Fa. Louis Roessel in Patterson (N.Y.) das Firmenimperium weiter ab.

1883 zahlte Schroeder alle Kommanditisten (mit einer Ausnahme) aus. Seine drei Söhne und der Schwiegersohn Ernst von Scheven wurden Gesellschafter. Zu diesem Zeitpunkt hatte Krefeld Lyon als die führende Stadt der Seidenproduktion in Europa abgelöst, nicht zuletzt durch die ständige Bereitschaft Schroeders zu Innovation und Investition.

Nachdem man zwei Jahrzehnte lang mit Hülsener Hauswindern zusammen gearbeitet hatte, mietete die Firma Schroeder 1885 in Hüls auf der Gartenstraße (heute Franz-Hartz-Straße) von Zacharias einen Saal für eine eigene Winderei. Diese arbeitete überwiegend für die Weberei in Moers, belieferte aber auch ortsansässige Handweber. Mit einem zweispännigen Fuhrwerk wurde täglich Fertigware von Moers nach Krefeld, gefärbtes Grundmaterial von Krefeld nach Hüls und gewundenes Material von Hüls nach Moers gebracht.

Drei Jahre später wurde dann in Hüls eine Weberei an der Kempener Straße gebaut, direkt neben der Eisenbahnlinie Krefeld-Moers, zum ersten Mal in Deutschland in kompletter Shedbauweise (Moers war noch teils Hoch-, teils Shedbau). Der Betrieb umfasste zuerst nur fünf Sheds, wurde aber insgesamt dreimal (1899, 1908 und 1926/27) vergrößert, sodass er sich schließlich bis zur St. Huberter Straße erstreckte.

Das Werk Hüls wurde 1889 in Betrieb genommen und war mit amerikanischen Lancierwebstühlen ausgestattet, die allen anderen (europäischen) Webstühlen überlegen waren. Ob von Anfang an gemusterte Krawattenstoffe produziert wurden oder zuerst Kleider- und erst ab 1900 Krawattenstoffe, darüber geben die Quellen unterschiedliche Auskunft. Nach dem 1. Weltkrieg wurde die Produktion auf „Gemischtbetrieb“ umgestellt.

Ende des 19. Jahrhunderts begann die Umstellung der Webstühle auf elektrischen Einzelantrieb.

In Metelen wurde damit die Elektrifizierung des ganzen Ortes verbunden. Als der Import von neuen Webstühlen aus USA nicht mehr möglich war, ließ Schroeder gleichwertige Stühle bei der Fa. Hermann Schroers (später Carl Zangs) nachbauen.

Wilhelm Schroeder, mittlerweile zum Kommerzienrat ernannt (mit der Begründung, er sei „der bedeutendste Seidenfabrikant Deutschlands“) starb 1906 in seinem Haus am Ostwall. Die Firma hatte er in den letzten Jahren seines Lebens bereits schrittweise an die nächste und übernächste Generation weitergegeben. Von Krefeld aus agierten vor allem die Enkel Kurt und Walter von Scheven, die die Firma weiter ausbauten und u.a. eine Zweigniederlassung in Lyon gründeten. 1914 hatte die Firma Schroeder & Co. AG insgesamt ca. 6000 Mitarbeiter (etwa 400 in Hüls), betrieb über 2000 mechanische Webstühle, davon 190 in Hüls (zum Vergleich: in ganz Krefeld 1700) und verarbeitete 100 000 kg Rohseide (zum Vergleich: ganz Krefeld 39 000 kg).

Das Ende des 1. Weltkriegs brachte tiefe Einschnitte: Fast alle Auslandsbetriebe waren liquidiert oder beschlagnahmt, die Musterbücher wurden versteigert und gingen nach Italien, nur Zürich und die deutschen Betriebe produzierten nach dem Krieg (eingeschränkt) weiter. 1922 kam es zu einer Interessengemeinschaft (IG) mit der Firma Gebhard & Co.

AG in Wuppertal-Vohwinkel und schließlich zu einer Aktiengesellschaft (AG), in der jedoch der Name „Schroeder“ nicht mehr auftauchte.

Die Gebhard & Co. AG

Gebhard & Co. wurde am 1. 1. 1859 als OHG mit Sitz in Elberfeld gegründet. Ein Geschäft mit dem Namen Gebhard existierte dort allerdings bereits seit 1797. 1886 erfolgte die Verlegung der Firma nach Vohwinkel, 1907 wurde die OHG in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

Von 1922 an gehörten auch die (ehemalige) Schroeder-Zentrale in Krefeld auf der Peterstraße sowie das Werk in Hüls zum neu gebildeten Konzern. Die Hauptverwaltung befand sich nun zwar in Wuppertal, von Krefeld aus wurden jedoch weiter die ehemaligen noch existierenden Schroeder-Betriebe verwaltet. Moers war nach Schwierigkeiten mit der belgischen Besetzung allerdings ganz aufgegeben worden. Die Produktion der vorher im (zeitweilig) stillgelegten Werk Metelen gewebten glatten und der gemusterten Schaft-Krawattenstoffe wurde nach Hüls verlagert, nachdem der Betrieb dort 1926/27 noch einmal vergrößert worden war. Hier konnten nun nahezu alle Arten von gemustertem Gewebe („Jacquard-Artikel“) hergestellt werden.

Die Jahre nach 1933 brachten „einen gewaltigen Aufschwung“, wie es in der Werkszeitung von 1944 heißt. Die Produktpalette wurde um Fallschirmseide erweitert. Der Betrieb bekam einen „Gefolgschaftsraum“ und einen „Gefolgschaftsgarten“. Der „Heranbildung des Nachwuchses“ galt besonderes Interesse. Dies führte zur Einrichtung einer Lehr-



Blick in den Betrieb

werkstatt und eines Schulungsraums. Wie ehemalige Nachbarn berichten, wurde damals mit den Lehrlingen auch regelmäßig Sport betrieben.

Als die Gebäude auf der Peterstraße in Krefeld in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1943 einem alliierten Luftangriff zum Opfer fielen, mussten die dort Tätigen zum Teil nach Hüls ausweichen, wo es nur geringe, relativ schnell zu behebende Schäden gab. „Wie zu Großvaters Zeiten“ hielt man die Verbindung nach Krefeld wieder mit einem Pferdewagen aufrecht.

Das Hülsener Werk blieb auch in der Folgezeit von größeren Schäden verschont und setzte nur relativ kurze Zeit mit der Produktion aus. Bereits Mitte 1945 wurde der Betrieb (eingeschränkt) wieder aufgenommen.

Von 1951 datiert eine Festschrift mit dem Titel „Gebhard Seide – unsere Werke – ein Stück Heimat“, die u. a. auch an neue Mitarbeiter ausgegeben wurde. Die Fotos darin stammen von dem auch international bekannten Fotografen Hein Engelskirchen, einem gebürtigen Hülsener, der selbst zuerst den Beruf des Seidenwebers erlernt hatte, bevor er sich der Fotografie zuwandte. In dieser Broschüre werden die einzelnen Betriebe vorgestellt, wobei Hüls an zweiter Stelle hinter der Zentrale in Wuppertal-Vohwinkel genannt wird. Damals war Heinz Rixen Betriebsleiter – Sohn Werner wurde später sein Nachfolger. Engelbert Croonenbroeck wird als Betriebsobmann genannt, Franz Flocken war „zuständig für Lohn-, Steuer- und Versicherungsfragen“. Für die Hülsener war er jedoch einfach „der Buchhalter von Gebhard“. (Diese Aufgabe übernahm später Karl-Heinz Eismann.)



Übersicht über das Werk in Hüls vom Turm der Gärtnerei Hartz aus



Abbildung der Nadel der Gesangsabteilung

Wie schon Schroeder & Co. legte auch die Firma Gebhard & Co. großen Wert auf die soziale Betreuung und Absicherung ihrer Beschäftigten. Man verstand sich als große „Betriebsfamilie“, in der viele ihr gesamtes Arbeitsleben verbrachten. Die Festschrift von 1951 weist im Werk Hüls 23 Altersjubilare mit über 25, zwei mit über 40 und einen mit über 50 Jahren Zugehörigkeit zum Betrieb aus, und das, obwohl viele Mitarbeiter aus dem Krieg nicht mehr heimkehrten. Diese Zahlen erhöhten sich in den folgenden Jahrzehnten. Durch Ausflüge und Feste blieb der Kontakt der Pensionäre zur Firma erhalten. Lange Jahre existierte nicht nur in Hüls eine Gesangsabteilung. Die Freud- und Leidkasse für besondere private Anlässe wurde vom „Buchhalter“ mitverwaltet. Auf der Kreuzstraße und an der St. Huberter Straße gab es 21

Werkswohnungen. 1959/60 wurde an der Doeckelstraße eine Pausenhalle gebaut. Vorzeigeobjekt war die Zusatz-Pensionskasse, die beim Zusammenbruch 1973/74 jedoch eine eher unruhliche Rolle spielte.

Die 50er Jahre brachten noch einmal eine Blütezeit. Das Haus in Krefeld auf der Peterstraße (1948/49 wieder aufgebaut) beherbergte wieder die regionale Verwaltung, dort arbeiteten auch die Musterzeichner und Patroneure. Das Werk Hüls umfasste eine Winderei, eine Schererei, eine Spulerei, eine Kettenschlichterei, eine Kartenschlägerei und natürlich die Weberei, in der außer hochwertigen Kleider- und Krawattenstoffen auch Futterstoff und spezielle Stoffe, z. B. für Korsagen oder für kirchliche Zwecke, gewebt wurden. Früh- und Spätschichten mussten zeitweise durch Nachtschichten ergänzt werden. Gebhard war mit über 400 Beschäftigten größter Arbeitgeber in Hüls. „Jeder Hülser hatte irgendwo mindestens einen Verwandten, der bei Gebhard arbeitete“ erinnerte sich der ehemalige Gemeindedirektor Josef Böttges 1979 in einem Gespräch mit der Rheinischen Post. Manche Familien waren sogar mit mehreren Generationen in der Belegschaft vertreten.

In den 60er Jahren begann die Krise der deutschen Textilindustrie, die sich u. a. auf Grund der Kostenentwicklung in Deutschland in einem harten Wettbewerb gegen die Billigimporte aus dem Ostblock (und später auch aus Asien) befand.

Anfang November 1973 gab es erste Hinweise, dass die Fa. Gebhard & Co. AG ihre Produktion einschränken müsse, „um die Rentabilität des Unternehmens zu sichern“. Als mögliche Schritte dazu wurden der Rheinischen Post die Einschränkung der Kapazität des Betriebes in Hüls oder die Angliederung eines (kleineren) Krawattenwerkes an Amern genannt. Die Verwaltungs- und Betriebsstelle in Krefeld sei nicht betroffen. Kurz vor Weihnachten erhielt die Belegschaft die Einladung zu einer außerordentlichen Betriebsversammlung am 29. 12. 1973, also während der Betriebsferien zwischen Weihnachten und Neujahr. Einzelheiten über die Themen der Versammlung waren vorher nicht zu erfahren. Die Presse mutmaßte jedoch, dass es sich um wesentlich wichtigere Dinge als die Einschränkung der Belegschaft im Hülser Zweigwerk gehen müsse, immerhin gebe

es Gerüchte um einen (Teil-)Verkauf der Firma ins Ausland. In diesem Zusammenhang wies die RP darauf hin, dass die Vereinigte Seidenwebereien AG Krefeld eine Sperrminorität von 25 % des Gebhard-Kapitals halte. (Das einzige damit verbundene Recht ist in einer AG jedoch die notwendige Zustimmung bei einem Verkauf des Unternehmens.)

Noch am 29. Dezember gab Vorstandsmitglied Dr. von Berg bekannt, dass die Gebhard & Co. AG in Wuppertal mit Werken in Hüls und Amern den Antrag auf Eröffnung des Liquidationsvergleichs gestellt habe, da „Kooperationsverhandlungen nach verschiedenen Seiten zu keinem positiven Abschluss führten“. Das Verfahren habe der Vorstand in Gang gesetzt. Nicht betroffen seien nur die Töchter Stehl und Co. und „Feintuch“ in Mönchengladbach. Der Betriebsrat habe der Betriebsschließung nicht zugestimmt, „schon um die Forderungen der Arbeiter aus einem Sozialplan aufrechtzuerhalten“, wie die WZ am 31. 12. 73 schreibt. Zu diesem Zeitpunkt waren die ersten Kündigungen in Wuppertal und Hüls bereits ausgesprochen. Die Auszahlung der Dezembergehälter war insofern gesichert, als Banken im Vorgriff auf erwartete Verkaufserlöse diese Verbindlichkeiten übernahmen. Immerhin wurde der Wert der Lagerbestände der Firma auf etwa 30 Millionen Mark – reguläre Preise vorausgesetzt – geschätzt.

Beim Zusammenbruch arbeiteten – bedingt durch Automatisierung und Rationalisierung – noch rund 200 Leute im Hülsener Betrieb. Für diese brach eine Welt zusammen. Ich selbst erinnere mich daran, dass bei der Silberhochzeit meiner Eltern am 30. 12. 1973 mehrere Betroffene unter den Gästen und Gratulanten waren, denen eigentlich nicht nach „Feiern“ zu Mute war.

Da die Belegschaft die Pensionskasse (ca. 6 Millionen Mark) der Firma als Kredit zur Verfügung gestellt hatte, kamen die Mitarbeiter auch um ihre Zusatzrente. Ein Teil des Geldes wurde zwar später in Form von Abfindungen ausgezahlt, aber eben nicht als Rente.

So endete die Geschichte einer Firma, die als Ganzes einmal zu den größten Textilkonzernen in Deutschland gehörte und europaweite, vor dem 1. Weltkrieg sogar weltweite Bedeutung hatte. Ihr Zweigwerk an der Kempener Straße in Hüls war 85 Jahre lang eng mit dem Leben und dem Lebensunterhalt vieler Hülsener Familien verbunden.

Quellen:

- 1 Paul-Günter Schulte: Der Kommerzienrat Wilhelm Heinrich Schroeder – ein unbekannter Krefelder (in „die Heimat“ Heft 74/2003)
- 2 Heinrich Rixen: Das Werk Hüls (in „Unser Bote – Werkzeitschrift der Betriebsgemeinschaft Gebhard & Co., Akt.-Ges., Wuppertal – Heft 1/2 – Januar/Februar 1944“)
- 3 Festschrift der Firma „Gebhard Seide“ von 1951 (Stadtarchiv Krefeld, F 1997)
- 4 Zeitungsartikel aus der WZ vom 2. 11., 22. 12. und 31. 12. 1973 und der RP vom 21. 7. 1979 (Stadtarchiv Krefeld, Nr. 1115)
- 5 Gespräche mit Josef Jansen, Karl-Heinz Eismann, Friedhelm Rungelrath (ehemalige Mitarbeiter) und Herbert Fünferlings (ehemaliger Nachbar)

Kennen Sie den Hülser Dr. Tillmann Klinkenberg? Dann probieren Sie doch einfach mal folgendes aus: Geben Sie den Namen Tillmann Klinkenberg in eine Suchmaschine des Internets ein, dann werden Sie weitere Informationen unter der Adresse eines Buchverandes bekommen und feststellen, dass Sie hier einem Sachbuchautor auf der Spur sind, der ein echter Hülser ist. Das erste Viertel seines Lebens verbrachte er hier, weitere in Hessen, aber auch dort hat er Hüls nie vergessen. Bereits 1973 erschienen in den „Hülser Heimatblättern Heft 23“ Auszüge eines Festtagsgedichtes von ihm, das mit den Worten beginnt:

Höls minn Höls, wat bööß do wiet,
niet blues an Meile, ok an Tied.
Et halve Leuwe es et all her,
dat ekk dinn Kirkejlock niet huer.
Hee leav ek en dän Daach ereen,
doch dou bliffs mech en Hatt on Seen.
Ekk konn, minn Höls, dech niet verjeäte,
ek moest so jeär ens Breetlook eäte.

Die Hülser Erinnerungen hat er 1968 anlässlich der Goldenen Hochzeit seiner Eltern verfasst und diese, wie man an der hier zitierten Eingangsstrophe erkennt, auch noch in Reime gebracht. Damit gab er sich als jemand zu erkennen, der die Autorenfeder geschickt zu handhaben weiß. Zehn Jahre später verfaßte er das oben erwähnte Sachbuch.

Aber erst einmal soll er mit den gedichteten Erinnerungen an seine Hülser Zeit zu Wort kommen. Für den Beitrag in diesen „Hülser Heimatblättern“ hat er sie noch um weitere Erinnerungen ergänzt.

Zum Beispiel um die lustige Geschichte, dass der Hülser Standesbeamte ihn irrtümlich in das Sterberegister eingetragen haben soll, als seine am 20. Januar 1925 erfolgte Geburt angemeldet wurde. Und um das Bekenntnis, dass er sich mit Fußritten und Schreien wehrte, als man ihn vom Kindergarten in die Schule „überführen“ wollte. Voller Verehrung für Schwester Ina von den Schwestern unserer lieben Frau wäre er gerne immer dort geblieben. Aber es ging weiter mit der Volksschule Hüls. Er wurde das jüngste Mitglied des Hülser Musikvereins, mit wenig über sechs Jahren der „kleinste Geiger“. Es war für mich, schreibt er heute, unter meinem Lehrer Karl Browers ein ganz hervorragendes Laienorchester, erfreulich durchsetzt mit etlichen Berufsmusikern und Solisten. Dabei hüthete Herr Browers sich, das musikalische Niveau zu überziehen. Er spielte nicht Mozart, sondern Strauß, und damit konnten wir uns hören und sehen lassen.

Auch bei Klinkenberg sind die Hülser Feste, ist das Ritual des Hülser Sonntags haften geblieben. In seiner gedichteten Erinnerung heißt es:

Et Sonnes söckden nuoe de Kirk
We möt en Fämke on ene Pirk
bei et Stiekelsfange oser Jlöck
un koeme klätschenaat turöck.

Aber statt des kirchlichen Sonntags gab es für den Zehn-, Fünfzehnjährigen bald die Faszination durch die Hitler-Jugend. Er stieß zur Marine-Hitler-Jugend, wurde Leiter des Fanfaren-Chors mit braun-roten Masseneinmärschen in den Saal von Scheidt. Im Krieg – das Fichte-Gymnasium in Krefeld wurde durchlaufen – wurde er Fähnrich auf dem Panzerschiff „Admiral Scheer“ und kam auf U-Booten zum Einsatz. Mit 20 Jahren, am 10. Mai 1945, kam er wieder nach Hüls zurück.

In seinen gedichteten Erinnerungen resümiert er:

Dann koem möt en knallruode Fahn
dat duusendjaerije Reich eraan.
on we, als Pimpfe on als Maid,
we trocke jläubisch möt nue Scheidt.
Statt Kröcker Kueb on Schmitze Pitt,
jenge de Nazzis en de Bütt.

Watt die jetan in falschem Wahn,
dat hadde se ook für Hüls jetan.
Dat janze Reich, woer dat en Wonger,
en Duod on Trümmer jeng et onger.
We hadde, wenn we Breetlook ete,
ook dieses Höls niet tu verjete.

Wie kommt nun ein Mann, der Hülser Jugenderinnerungen in Reime gefasst hat und zu Finanzfragen einen wissenschaftlichen Text – Dr. rer. pol. Universität Bonn 1955 – und noch weitere geschrieben hat und für seine besonderen Verdienste in der Wirtschaft vom Hessischen Ministerpräsidenten das Bundesverdienstkreuz erhielt, zu einem Sachbuch über Hunde? Die Leidenschaft für die Jagd brachte ihn auf den Hund.

Kennen Sie die „Methode Klinkenberg“? Bestimmt nicht. Dabei gibt es über ganz Deutschland verstreut viele Hundebesitzer, die diese Methode bei der Erziehung ihres Vierbeiners angewendet haben. Klinkenberg hat 1979 ein Buch „Hundeerziehung ohne Zwang“ geschrieben, in der er seine Methode, die „positive Abrichtelehre“ des Hundes, begründet und beschrieben hat. Ein äußerst erfolgreiches Buch und eines, das immer noch zu Diskussionen reizt. Im Internet-Buchversand, wo die Auflage des Jahres 1999 unter dem Titel „Der folgsame Hund“ angeboten wird, finden sich ergänzend dazu mehrere Kundenrezensionen, die sich mit den Stärken bzw. Schwächen der „Methode Klinkenberg“ befassen. Geradezu leidenschaftliche Auseinandersetzungen über diese Art, den Hund zu erziehen, werden online geführt.

Klinkenberg nutzt bei seiner Erziehungsmethode die natürlichen Triebe des Hundes, seinen Hunger- und Beutetrieb aus, stellt eine allgemeine Regel für die Tätigkeitsleistung des Hundes (um die allein, so der Autor, es hier geht!) auf, dass man z. B. den Hund nicht

rufen darf, damit er kommt, sondern während er kommt, und berücksichtigt bei seinen zahlreichen Anweisungen für die Abrichtung tierpsychologische und lerntheoretische Erkenntnisse: z. B. dass der Hund, als Gedächtnistier, nur gleichzeitig erlebtes Verhalten mit einem Befehl gedächtnismäßig verknüpfen kann.

Illustriert ist das Buch mit 100 Zeichnungen aus der Feder von Wilhelm Hartung.

Hartung war 18 Jahre politischer Karikaturist bei der Zeitung „Die Welt“ und gehörte neben Ernst Maria Lang, H. E. Köhler zu den bekanntesten Zeichnern der 50, 60er Jahre. Seine besondere Liebe galt der Darstellung von Konrad Adenauer, immerhin der „Fuchs“ genannt, weshalb es für Hartung wohl bis zur Darstellung der hier behandelten vierbeinigen Spezies kein so weiter Weg war.

In Hüls gibt es königliche Pfauen, samtpfotige Katzen und viele, viele Hunde. Vielleicht sollten Hülsener Hundebesitzer einmal ausprobieren, ob diese bei der Erziehung auf die Methode des Hülsers Klinkenberg besonders gut ansprechen. Im Internet wird man fündig.

Dr. Tillmann Klinkenberg entschuldigt sich für nicht korrektes Hülsener Platt, schließlich lebt er jetzt schon mehr als die Hälfte seines Lebens nicht mehr in Hüls.

*Von früher Jugend an muß
der Hund lernen, auf Ihren
Befehl hin Laut zu geben.*



Mit dem vierten Band der Krefelder Stadtgeschichte, der Ostern 2003 vorgelegt wurde, wurde der Ausnahmesituation Krefelds als Toleranzklave besonderer Tribut gezollt. Ungewöhnlich viele verschiedene Konfessionen sind unter den Bewohnern der Stadt vertreten. Dem kirchlichen und religiösen Leben all dieser Konfessionen wird erstmals breiter Raum gegeben. Dazu kommen Kultur- und Baugeschichte. Neun Autoren waren an diesem Band beteiligt, die eine beeindruckende Forschungsarbeit geleistet haben.

Auch Hüls findet in diesem Band mit seiner Kirchen-, Kultur- und Baugeschichte zwischen 1600 und 1900 eine aspektreiche Darstellung. Im Register umfasst das Stichwort ‚Hüls‘ mit Unterbegriffen mehr als zwei Spalten. Erfreut kann man feststellen, dass den Autoren des Bandes für Hüls ein gutes Forschungsmaterial zur Verfügung stand, das Guido Rothhoff und Reinhard Feinendegen und der Autor der Stadtbau- und Architekturgeschichte, Paul Alfred Kessler, in ihrer separaten Darstellung der Hülser Kirchen-, Schul- und Baugeschichte verarbeitet haben, während Ursula Broicher, die das ‚Kultur- und Geistesleben‘ dieser drei Jahrhunderte vorstellt, die Hülser Besonderheiten in ihre Gesamtdokumentation eingearbeitet hat.

Dennoch zeigt sich, dass mit jedem neuen Band einer Stadtgeschichte die zukünftige Forschungsarbeit noch nicht zu Ende ist. So weist Guido Rothhoff bei seiner Auflistung der Hülser Vikarien für 1637 auf eine genauere Durcharbeitung der Vikarie-Akte (S. 152) als Desiderat hin. Und deshalb steht zu hoffen, dass die Lektüre dieses wichtigen Bandes zur Krefelder Stadtgeschichte auch dazu motiviert, die Forschungen zur Geschichte des Stadtteils Hüls fortzusetzen.

Krefeld. Die Geschichte der Stadt. Herausgegeben im Auftrage der Stadt Krefeld – Der Oberbürgermeister – von Reinhard Feinendegen und Hans Vogt. Bd. 4 Kirchen-, Kultur-, Baugeschichte (1600-1900), Krefeld 2003

*

Seit etwa 1990 wird die Bezeichnung ‚Holocaust‘, das griechische Wort für ‚Brandopfer‘, immer mehr auch für die Verfolgung und Ermordung der Juden im Dritten Reich verwendet. Es ist ein bequemes Wort. Es verdeckt als ein nicht deutsches Wort die deutsche Täterschaft. Und verschleiert als Wort der Zeit- und Raumlosigkeit das historische Geschehen in den Jahren 1933 – 1945, als die Deutschen Menschen, die vielfach seit Generationen als geachtete Mitbürger unter uns gelebt haben, vertrieben und töteten.

‚Juden in Hüls Gegen das Vergessen‘ ist der Titel einer von Stefan Kronsbein herausgegebenen Schrift, in der der Autor Werner Mellen den Lebenswegen der Juden nachge-

gangen ist, die in Hüls zwischen 1933 bis zum Jahre 1942 gelebt haben - bis Hüls ‚judenfrei‘ war. Eine akribische Arbeit, galt es doch, Spuren zu finden, die eigentlich vernichtet werden sollten. 51 jüdische Mitbürger haben zur Zeit des Nationalsozialismus in Hüls gelebt, 30 von ihnen wurden deportiert und getötet. Für fünfzehn von ihnen war das ‚Deportationsziel Riga‘ – so lautet der dem Buch beigegebene Beitrag von Dr. Ingrid Schupetta vom NS-Dokumentationszentrum in der Villa Merländer, die das Leben und Sterben im Getto in Lettland aufrüttelnd beschrieben hat.

Mellen hat darüberhinaus Materialien zur jüdischen Gemeinde in Hüls zusammengetragen, die etwas von deren Größe und Bedeutung ahnen lassen. Damit hat er dem jüdischen Leben in Hüls wieder ein Gesicht gegeben. Im wahrsten Sinne des Wortes. Das Buch enthält zahlreiche Fotografien, Personenaufnahmen, Verlobungsbilder, aber auch Fotos, auf denen Hülser Juden im Kreise von Lazarettswestern, bei Feiern mit den Nachbarn, bei Hülser Festlichkeiten gezeigt werden. Weiter werden in diesem Buch Schilderungen der Überlebenden von ihren Leiden durch Deportation und Arbeitslager wiedergegeben, die man nicht vergessen kann und nicht vergessen sollte. Hier liegt ein Buch vor, das das begangene Unrecht, wie Bezirksvorsteher Norbert Minhorst schreibt, lebendig hält und mahndend dafür einsteht, dass sich ein derartiges grausames Geschehen niemals wiederholen möge.

Juden in Krefeld-Hüls Gegen das Vergessen von Werner Mellen mit einem Beitrag von Ingrid Schupetta „Deportationsziel Riga“ (= Niederrheinische Regionalkunde. Hrsg. von Stefan Kronsbein. Bd. 3), Krefeld 2003.

*

Kinder sind vom Krieg in besonderer Weise betroffen. Dies wird durch das Buch über die ‚Kinderlandverschickung in Krefeld 1943-1945 am Beispiel der KLV-Lager Unsleben, Lebenhan und Bettenburg in Mainfranken‘ eindrucksvoll deutlich, das als eine weitere Publikation ‚gegen das Vergessen‘ 2003 erschienen ist. In dieser vom KAB St. Cyriakus Krefeld-Hüls e.V. herausgegebenen Schrift, für die Gerhard Milbert und Werner Stenmans verantwortlich zeichnen, sind Erinnerungen von Kindern festgehalten, die über mehrere Monate aus dem vertrauten, aber vom Kriege gezeichneten Krefelder/Hülser Zuhause verschickt wurden, um anderswo den ‚normalen Schulalltag‘ fortzusetzen.

Mehr als 100 Seiten in dieser Dokumentation stammen von Ernst Schraetz, der damals Schüler der Schäfer-Voß-Schule, dem heutigen Gymnasium am Moltkeplatz, war und zu den Quintanern und Quartanern gehörte, die zwischen 1943 und 1945 in die KLV-Lager Unsleben und Lebenhan verschickt wurden. Sein Beitrag gewinnt seine besondere Qualität durch die Fülle von Primärquellen in Form von all den Briefen, die der kleine Junge nach Hause schickte und von zu Hause erhielt. Anrührend die Schilderungen aller Vorkommnisse, die wie ein Versuch sind, über die Entfernung hinweg das vertraute gemeinsame Familienleben aufrechtzuerhalten. Bestechend in den Briefen die damals schon ausgeprägte Genauigkeit von Schraetz in der Beobachtung und bewunderswert die (wohl) mütterliche Sorgfalt in der Aufbewahrung der Briefdokumente. Zusammen mit den Erlebnisberichten der weiteren Autoren, mit der Wiedergabe der Trinksprüche und Lieder aus dem KLV-Lager Unsleben gibt dieses Buch ein beeindruckendes Bild, wie Kinder in den Zeiten des Krieges gelebt und empfunden haben.

Das Buch wird ergänzt durch einen Überblick über die ‚Literatur zum Thema Kinderlandverschickung‘ und ein Glossar. Die hier aufgeführten Begriffe, die in den Berichten und Briefen der Kinder verwendet wurden – z. B. V 2 für die Wunderwaffe der Nationalsozialisten – zeigen, wie selbstverständlich die Kinder nicht nur das Vokabular des Staates übernahmen, sondern auch dessen Bewertung.

Kinderlandverschickung in Krefeld 1943-1945 am Beispiel der KLV-Lager Unsleben, Lebenhan und Bettenburg in Mainfranken. Nach Erinnerungen von Schülern der Schäfer-Voß-Schule (heute Gymnasium am Moltkeplatz) und zahlreichen Dokumenten wird die Kinderlandverschickung von Krefeld nach Mainfranken in der Rhön dargestellt. Krefeld 2003

*

2003 war das Jahr der Bibel, das von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland ausgerufen wurde. So entstand unter den Mitgliedern der Katholischen Kirchengemeinde St.Cyriakus und der Evangelischen Kirchengemeinde der Plan, die Bibel abzuschreiben. Das Abschreiben geriet zu mehr als nur einer handschriftlichen Übertragung, es führte zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der Bibel. Diese begann schon bei der Frage, welche Stelle man auswählen sollte und setzte sich fort bei der intensiven Beschäftigung mit der ausgesuchten Textstelle während des Abschreibens. Auf riesigen Blättern im Format A3 entstand so die von Kindern, von Erwachsenen, von Katholiken und Protestanten handgeschriebene Bibel, der der Buchdrucker Paul Funger und die Buchbinderin Ute Stradter die feste Form gegeben haben. Zunächst war nur an ein Original und einige wenige fotokopierte Exemplare der Hülser Bibel gedacht worden. Demnächst kann die Bibel auch gekauft werden. Interessenten für ein Exemplar dieser Hülser Bibel melden sich bitte im Pfarrbüro.

Eine handgeschriebene Bibel für Hüls.

*

Zu Beginn dieses Jahres legte Gottfried Andree eine Schrift **den Hülser Opfern des Krieges 1939-1945 zum Gedächtnis** vor. Sie erinnert an die Einwohner der Gemeinde Hüls, die im Zweiten Weltkrieg ihr Leben lassen mussten. 140 Seiten mussten gefüllt werden, um die Listen der Toten und die Totenzettel der Verstorbenen wiederzugeben. Die größte Anzahl der Toten sind junge Männer aus Hüls, die meisten zwischen 20 und 30 Jahre alt, die ihr Leben auf den Kriegsschauplätzen verloren. Die Totenzettel, Sammelgebiet von Gottfried Andree, geben einen Abriß über das kurze Leben der Toten und machen diese Schrift so zu einem ergreifenden Dokument gegen den Krieg. Der erste Hülser Kriegstote fiel bereits am 2. September 1939 bei der Polenoffensive, die letzten in den letzten Tagen des Krieges oder, schwer verwundet, wenig später. Manchmal waren es zwei Söhne einer Hülser Familie, die nicht zurückkamen. Besser kann man nicht auf den Wahnsinn des Krieges hinweisen als es diese Schrift tut, die weit über Hüls hinaus Aussagekraft hat.

Gottfried Andree, Den Hülser Opfern des Krieges 1939-1945 zum Gedächtnis. 8 Euro.

Abbildungsnachweis

Seite

9	Archiv Hülser Mitteilungen
10	Hans Schmitz
12, 15, 16, 17, 18, 19,	Privatbesitz
21 l.	Theodor Wildemann
21 r., 23, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 60 l.	Werner Mellen
24 o.	Aufnahme Werner Mellen, Original im Archiv Schloss Haag
24 u.	Aufnahme Werner Mellen, Original im Archiv Kreis Viersen, Sammlung Bremen
29	Postkarte
37	Bauordnungsamt Krefeld
42, 47	Archiv Pfarramt St. Cyriakus
59	Aufnahme Werner Mellen, Original im Privatbesitz
60 r., 66	Archiv Heimatverein Hüls
61	Originale im Niederrheinischen Museum für Volkskunde und Kulturgeschichte Kevelaer
65	aus: Unser Bote – Werkzeitschrift Gebhard & Co. – 1/2, 1944
67	Originalnadel eingescannt von Karl Heußen

Inhaltsverzeichnis

- 3 „Däm Bleck teröök“ Chronik des Jahres 2003
Hans Schmitz
- 7 Weäde on Vörjoehn
Margret Boixen
- 7 Dinnen Tiet
Margret Boixen
- 8 Op Eng an jeht ene schüenen Doag.....
Hans Schmitz
- 10 Hülser Burgruine
Hans Schmitz
- 12 Ut dän alden Tiet
Maria Jentjens
- 20 Höls – min Heimat
Hans Schmitz
- 21 Der Kampf der Katharina von Hüls
Werner Mellen
- 28 Schöpp on Joffel
Paul Oehlen
- 29 Zur Geschichte des Hülser Kinos
Ursula Broicher
- 41 Vorgestellt: der Dominikanerpater Dr. Heinrich Basilius Streithofen
- 48 Erinnerungen an Karl Schumacher
Maria Jentjens
- 56 Koll ma plott
Heinz Fenners
- 57 Die Hülser Burg – April, April
- 59 Zwei Portraits eines Orbroicher Pott- und Pannenbäckerehepaares
Werner Mellen
- 63 Schroeder / Gebhard – das Hülser Werk war Teil einer Weltfirma
Karl Heußen
- 69 Ein Hülser online
Lisbeth Fünßerlings und Tillmann Klinkenberg
- 72 Bücherschau
- 75 Abbildungsnachweis
- 76 Inhaltsverzeichnis



Das << Wir machen den Weg frei >> Prinzip

***Das Leben ändert sich manchmal schneller, als man denkt.
Unser VR-FinanzPlan ist schon darauf eingestellt.***

VR-FinanzPlan – immer auf alles vorbereitet. Denn gemeinsam mit Ihnen erarbeiten wir kontinuierlich individuelle Lösungen für Ihre persönliche Situation. Egal, was sich bei Ihnen ändert – Sie bleiben flexibel. Das verstehen wir unter langfristiger finanzieller Unabhängigkeit nach dem « Wir machen den Weg frei » Prinzip.

www.vobakrefeld.de

Volksbank Krefeld eG

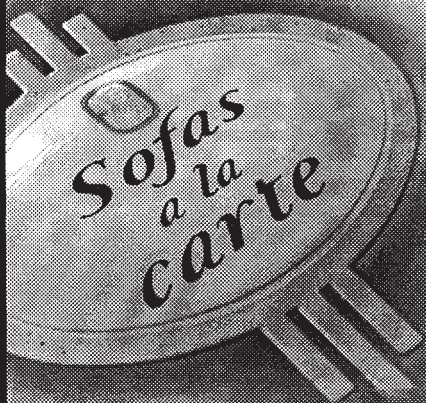


POLSTERMÖBEL KAUF MAN IN HÜLS · HIER SITZT ALLES!

O&N

polsterhaus

Krefeld Hüls,
Kempener Straße 70
Telefon 0 21 51/73 30 54
www.polsterhaus.de



ECHT Wohlfich



Mehr als
300 Ausstellungsstücke
Über 3000 Stoffe
zur Auswahl

Wohlfich

Extra-TIP



Mit uns bleibt dieses Traumhaus
nicht das einzige.

 Sparkasse
Krefeld

Warum nicht wahr machen, wovon man schon als Kind geträumt hat? Mit unserem Immobilienservice stehen wir Ihnen bei der Suche, Planung, Finanzierung und Absicherung kompetent zur Seite. Mehr dazu in Ihrer Sparkassen-Geschäftsstelle und unter www.sparkasse-krefeld.de.
Wenn's um Geld geht – Sparkasse.

Laufenberg